

„Perspektiven und Probleme eines intersektionalen Mehrebenenmodells zur Analyse sozialer Ungleichheiten“

- Ein Beitrag für die Schulbuchforschung im Fach Geschichte -

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
1.1. Einführung	4
1.2. Fragestellung	5
2. Theorieteil	6
2.1. Warum Intersektionalität?	6
2.2. Das Verhältnis zwischen Politik, Gesellschaft und Intersektionalitätsforschung.....	7
2.3. Zum Begriff Intersektionalität	8
2.4. Einführung in das Forschungsfeld	10
2.5. Intersektionalität und die Geschichtswissenschaft.....	10
2.6. Degeles und Winkers Konzept für die Intersektionalitätsforschung.....	11
2.7. Praxeologischer Ansatz (nach Bourdieu).....	15
2.8. Kritik an der Intersektionalitätsforschung.....	18
2.9. Plädoyer für die Bildung – Intersektionalitätstheorie und Geschichtsdidaktik.....	19
3. Praxisteil.....	21
3.1. Zur Quellenlage	21
3.2. Sachanalyse	23
3.2.1. Degeles und Winkers Strukturkategorien am Fallbeispiel	23
3.2.2. Arbeiterfrauen und Familienpolitik während der Zeit des Nationalsozialismus.....	26
3.3. Auswertung des Interviews nach Nina Degele und Gabriele Winker	33
3.3.1. Identitätskonstruktionen der Lieselotte S.	33
3.3.2. Identifikation der symbolischen Repräsentation	35
3.3.3. Bezüge zu Sozialstrukturen herstellen	37
3.3.4. Wechselwirkungen zentraler Kategorien auf den drei Ebenen benennen	39
3.3.5. Bildung als zentrale Differenzkategorie für Lieselotte	41
3.4. Darstellung zu Arbeiterfrauen im Lehrbuch.....	43
3.4.1. Schroedel-Lehrbuch Geschlechtergeschichte	43
3.4.2. Schroedel: „7. Faschismus und Geschlecht - Männer und Frauen im Nationalsozialismus..	44
4. Fazit: Ergebnisse und Perspektiven.....	46
4.1. Ergebnisse der Intersektionalitätsanalyse.....	46
4.2. Gegenüberstellung mit dem Lehrbuch.....	48
4.3. Potenzial des Intersektionalitätsansatzes für den Bildungsbereich.....	50
5. Literaturverzeichnis	52
5.1. Printmedien	52

5.2.	Onlinemedien	53
5.3.	Statistiken	54
5.4.	Quellen	54
5.5.	Nachschlagewerke.....	54
6.	Anlagen	I
6.1.	Vorarbeit zu Erstellung der zentralen Identitätskonstruktionen von Lieselotte S.....	II

1. Einleitung

1.1. Einführung

Seit dem Jahr 2006 existiert in der Bundesrepublik Deutschland eine rechtliche Grundlage für einen einheitlichen Diskriminierungsschutz. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) soll sicherstellen, dass jeder Mensch „(...)unabhängig von ethnischer Herkunft, Geschlecht, Behinderung, Religion, Weltanschauung, Alter oder Sexualität(...)“¹ vor Diskriminierung geschützt wird.

Im AGG heißt es laut Paragraph 25 und 26, dass eine unabhängige Antidiskriminierungsstelle einzurichten sei. Die Leiterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS), Christine Lüders, versucht den BürgerInnen der BRD zu vermitteln, dass Vielfalt ein positives Gut ist, welches die Gesellschaft voranbringt. Weil eine diskriminierungslose Gesellschaft nicht nur lebenswerter, sondern auch leistungsfähiger ist, setzt sie sich für eine diskriminierungsfreiere Kultur in Deutschland ein.²

Das AGG ist ein wichtiger Schritt, um gegen Diskriminierung vorzugehen. Aus dem Gesetz ergibt sich jedoch über die definierten Bestandteile hinaus keine Möglichkeit, um festzustellen welche Fälle noch als Diskriminierung gelten könnten. Weitgehend unreflektierte Einigkeit herrscht seit langem über vermeintlich ‘natürliche Diskriminierungen’, wie die aus ethnischer Perspektive. Betrachtet man, wie lange der Diskriminierungsschutz in den Differenzkategorien Alter oder Geschlecht erkämpft werden mussten, so wird deutlich, dass der Diskriminierungsschutz der ADS keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.³ Die Heinrich-Böll-Stiftung beschreibt auf Grundlage der Juris-Datenbank, dass viel mehr Gerichtsprozesse auf Grundlage jüngst anerkannter Diskriminierungen als auf Grundlage vermeintlich ‘natürlicher Diskriminierung’ wie Ethnie geführt würden.⁴ Die Gerichtsprozesse belegen die hohe Relevanz dieser Diskriminierungsformen. Sie können aber nur zur Anklage geführt werden, wenn sie zuvor durch Forschung und Zivilgesellschaft bekannt gemacht wurden.

Eine weitere Problematik des AGG bzw. der Antidiskriminierungsstelle (ADS) des Bundes ist, dass sie einen horizontalen Antidiskriminierungsansatz verfolgt. Der horizontale Ansatz bedeutet laut

¹ Antidiskriminierungsstelle des Bundes: AGG, Druckerei Arnold, Großbeeren, August 2013, S. 1.

² Hiermit kann nicht der Ausschluss positiver Ungleichbehandlung gemeint sein, denn dieser wird in § 5 des AGG ausdrücklich gebilligt.

³ Es existieren keine offiziellen Statistiken zu den bereits geführten Gerichtsverfahren auf Grundlage des AGG. Die Heinrich Böll-Stiftung beschreibt auf Grundlage von Juris (der umfangreichsten Sammlung von Gerichtsurteilen auf dem Bundesgebiet, die mehrheitlich der BRD gehört) die verhandelten Fälle. Eine Erhebung aus dem Jahr 2009 zeigt, dass zwei Drittel aller verhandelten Fälle auf Alters- oder Behinderungsdiskriminierung zurückgehen. Ein Viertel geht auf Geschlechtsdiskriminierung zurück. Der Rest verteilt sich relativ gleichmäßig auf die Kategorien ethnische Herkunft, sexuelle Orientierung und Religion: Heinrich Böll Stiftung – Drei Jahre Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG): eine Zwischenbilanz, 2009.

⁴ Ebd.

Interpretation der ADS, dass alle Diskriminierungsgründe gleichermaßen schutzwürdig sind. Positiv daran ist, dass kein Diskriminierungsgrund und keine Minderheit marginalisiert werden kann. Andererseits verhindert diese Einsicht einen differenzierten Blick auf die Ursachen der Diskriminierung. Ein Individuum kann auf mehreren Ebenen unterschiedlich stark diskriminiert werden. Weiterhin kann ein Gesetz nicht die Verwobenheit verschiedener Kategorien der Ungleichheit betrachten. Schließlich ist es der ADS nur möglich, nach Formen der Diskriminierung zu suchen, die im AGG verankert sind. Ohne einen systematischen Ansatz zur Erforschung sozialer Ungleichheiten bleibt langfristig die Zielsetzung der ADS verwehrt.

1.2. Fragestellung

Diese Arbeit ist keine Rechtsabhandlung und will auch keine allumfassende Analyse von Ungleichheiten in der Bundesrepublik leisten. Stattdessen wird der Fokus auf Bildung und soziale Ungleichheiten gelegt. Bildung bietet einen kritischen Zugang zur Gesellschaft. Sie ist nicht nur dazu in der Lage ein Gespür für soziale Ungleichheiten zu vermitteln und damit Diskriminierung zu vermeiden, sie kann auch für die unreflektierte Reproduktion von sozialen Ungleichheiten verantwortlich sein. Genauso wie sich Gesellschaften wandeln, verändern sich auch die ihnen innewohnenden Ungleichheitsstrukturen, weshalb regelmäßiger Untersuchungsbedarf besteht. Um die blinde Reproduktion sozialer Ungleichheitsstrukturen in der Gesellschaft zu vermeiden, kann nur Aufklärung, vor allem in der 'nachwachsenden Generation', wirkungsvoll sein. Dazu muss soziale Ungleichheit aber erst einmal erkannt werden. Weil sie in der Gesellschaft teils über lange historische Zeiträume verankert ist, gestaltet sich ihre Aufdeckung schwierig. Schließlich steht die Forschung vor dem Problem, dass häufig mehrere Formen sozialer Ungleichheiten vorliegen, die sich gegenseitig beeinflussen. Welcher Faktor wie stark wirkt, ist schwer einzuschätzen.

Frühere Versuche der Sozialwissenschaften soziale Ungleichheiten zu erforschen, waren häufig auf Facetten begrenzt.⁵ Politische Konsequenzen dieser Untersuchungen waren daher selten.⁶ Ein Ansatz, diese schwierige Aufgabe zu bewältigen und umfassendere sowie transparentere Forschung zu leisten, ist die intersektionale Ungleichheitsanalyse. Sie will mithilfe von Ebenen und (Struktur-)Kategorien interdisziplinär soziale Ungleichheiten erforschen, um Ansätze für Politik und Gesellschaft zu erarbeiten. Nina Degele⁷ und Gabriele Winker⁸ nutzen die Intersektionalitäts-

⁵ Vgl. Degele und Winker(2009): S. 7.

⁶ Ebd.

⁷ Nina Degele: Lehrt Soziologie und Gender Studies an der Universität Freiburg. Themen: Geschlechterverhältnisse, Körper, Modernisierung und qualitative Methoden.

⁸ Gabriele Winker: Lehrt Arbeitswissenschaft und Gender Studies an der TU Hamburg-Harburg. Themen: Arbeits-, Geschlechter- und Internetforschung.

Debatte der letzten Jahre, um ihr eigenes 'verbessertes Modell' einer Mehrebenenanalyse vorzustellen.

Diese Masterarbeit untersucht, ob sich aus Degeles und Winkers Intersektionalitätsansatz ein Nutzen für den Bildungssektor, speziell im Unterrichtsfach Geschichte, generieren lässt. Denn gerade im Geschichtsunterricht besteht die Gefahr 'historische Meistererzählungen' unreflektiert zu reproduzieren und soziale Ungleichheiten oder das Denken über diese zu verfestigen. Die Untersuchung wird an einem Fallbeispiel zum Thema Arbeiterfrauen im Nationalsozialismus durchgeführt. Es stellt sich die Frage ob, bzw. inwieweit sich Degeles und Winkers Konzeption auf den historischen Kontext übertragen lässt und welche Vorteile dessen Verwendung im Bildungsbereich hätte. Als Grundlage für den Bildungsbereich dient ein Unterrichtsbuch von Schroedel⁹, welches bereits vor dem Aufkommen der Intersektionalitätsdebatte einen didaktisch aufbereiteten geschlechterspezifischen Zugang zum Thema bot und auf gemeinsame theoretische Wurzeln zurückgreift. Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit das Buch zu diskreditieren. Vielmehr soll überprüft werden, inwieweit die Arbeit der Lehrbuchautoren für eine intersektionale Verwendung nutzbar gemacht werden kann und ob Degeles und Winkers Intersektionalitätsansatz in der Lage ist ein umfassenderes Bild über soziale Ungleichheiten zu schaffen. Wenn dies der Fall ist, dann könnte die Verwendung intersektionaler Erkenntnisse im Unterricht ein kleiner Schritt in Richtung einer diskriminierungsfreieren Kultur in Deutschland sein.

2. Theorieteil

2.1. Warum Intersektionalität?

Die Geschlechterforscherinnen Degele und Winker interessieren sich kurzgefasst für soziale Ungleichheiten im negativen Sinne. Sie suchen unter anderem nach den Ursachen für die größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich, fragen warum Frauen deutlich weniger verdienen als Männer oder warum Nicht-Heterosexuelle immer noch stigmatisiert werden.¹⁰ Wissenschaftlich nähern sie sich ihren Themen über eine intersektionale Mehrebenenanalyse mit praxeologischer Herangehensweise.¹¹ Anhand verschiedener Differenzkategorien sollen Ungleichheiten sichtbar und wissenschaftlich darstellbar gemacht werden. Ziel der beiden Forscherinnen ist es, einzelne fundierte Beiträge zur Analyse von sozialen Ungleichheiten zu leisten und „konkrete Handlungsansätze“ zu liefern.¹² Im Anschluss an die Intersektionalitätsdebatte entschlossen sich Degele und Winker im Jahre

⁹ Wunderer, Hartmann: Thema Geschichte – Geschlechtergeschichte – Historische Probleme und moderne Konzepte, Bildhaus Schulbuchverlage Westermann Schroedel Schöningh Winklers GmbH, Diesterweg, 2005.

¹⁰ Degele und Winker(2010): S. 7.

¹¹ Vgl. ebd., 63 -79.

¹² Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 57, Z.4.

2006 dazu, die Wechselwirkungen und Interdependenzen sozialer Ungleichheiten anhand verschiedener Kategorien zu erfassen.¹³ Die verschiedenen Differenzkategorien und die auf verschiedenen Ebenen konstruierten Hierarchisierungen sowie Diskriminierungen sind ständigen Veränderungen unterworfen, weshalb es nötig ist, einen Forschungsansatz zu entwickeln, der dem gerecht werden kann.¹⁴ Mit einer acht Schritte umfassenden Methode versuchen sie dafür einen systematisierten Zugang anzubieten.

Obwohl sich die beiden Forscherinnen Konzepte der feministischen Forschung zu Nutze machen, reichen Ihnen diese nicht aus. Aus methodisch-empirischer Hinsicht fehlen ihnen methodische und theoretische Werkzeuge, die soziale Ungleichheiten und hier speziell Unterdrückungs- und Diskriminierungsmechanismen beschreiben helfen.¹⁵ Wahrscheinlich spielen die beiden Forscherinnen damit auf die teils intransparente und wenig systematische Vorgehensweise feministischer Forschung in der Vergangenheit an. Degeles und Winkers Studien zur Intersektionalität haben das Ziel, neue Ansatzpunkte für queerfeministisches Handeln in Gesellschaft und Politik zu erarbeiten.¹⁶ Dazu mehr im folgenden Unterkapitel.

2.2. Das Verhältnis zwischen Politik, Gesellschaft und Intersektionalitätsforschung

Degele und Winker erforschen Ungleichheit in der Gesellschaft. Wollen sie das nicht nur zum Selbstzweck tun, müssen sie eine Verbindung zur Politik herstellen. Die Politik versucht gesellschaftliche Normen durchzusetzen oder zu verändern. Es muss dafür stetig um Macht und Mehrheiten gerungen werden.¹⁷ Die beiden Forscherinnen hingegen versuchen Theorien und Methoden zu Wahrnehmungen, Denkweisen und Handlungen zu erarbeiten.¹⁸ Betrachtet man Politik und Wissenschaft, so fallen auf den ersten Blick wenige Berührungspunkte auf. Die Einsicht beider Forscherinnen ist: Sie können keine Politik machen. Sie versuchen durch die Aufdeckung (un)erwarteter Erkenntnisse Politik und Gesellschaft zu irritieren, um damit Denkprozesse anzustoßen.

Da ihre Forschung nie politisch sein kann (und nie sein sollte), liegt ihr Potenzial in der Tradierung des Intersektionalitätsdiskurses in den außerakademischen Bereich. Gerade in diesem Bereich sehen Degele und Winker gegenüber der herkömmlichen Geschlechterforschung einen großen Vorteil.¹⁹ Denn ihr Intersektionalitätsansatz ist in der Lage politische Fragen aufzugreifen, auf Basis von

¹³ Vgl. Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 57.

¹⁴ Vgl. Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); Vgl. S. 60.

¹⁵ Vgl. Ebd. S. 56.

¹⁶ Vgl. Ebd. S. 56 und 72f.

¹⁷ Vgl. Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); Vgl. S. 73.

¹⁸ Vgl. Ebd.

¹⁹ Vgl. Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); Vgl. S. 73.

wissenschaftlichen Theorien zu beschreiben, aber auch empirisch zu reflektieren, sodass sie für eine außerakademische Nutzung transparenter werden und gleichzeitig verständlicher sind.

Neben ihrem Einfluss auf die Politik versuchen Degele und Winker auch gesellschaftliche Impulse zu setzen. In dem Versuch, ein besseres Verständnis für Differenzkategorien und theoretisch unterfütterte Handlungsmöglichkeiten für verschiedenste AkteurInnen der Gesellschaft aufzuzeigen, lassen sie sich auch von feministischen Strömungen, insbesondere queerfeministischen Strömungen, beeinflussen.²⁰ Der Einfluss feministischer Bewegungen wird besonders deutlich, wenn es darum geht, Widerstandspotenziale aufzuzeigen.²¹ Dieser Umstand ist jedoch angesichts der Zielstellung der Intersektionalitätsanalyse kaum verhänglich, denn ohne ihn würde die gesamte Forschungsarbeit zum Selbstzweck betrieben.

Nichtsdestotrotz bleibt der Ansatz der Intersektionalität eine wissenschaftliche Forschungsrichtung, die nicht versucht eine soziale oder politische Bewegung zu sein.²² Ihr Einfluss auf Politik und Gesellschaft liegt in der Fähigkeit nachvollziehbar Schwerpunkte bezüglich Ebenen und (Struktur-) Kategorien setzen zu können.²³ Wobei unterschiedliche Schwerpunkte von politischen Organisationen oder Initiativen den Intersektionalitätsansatz nicht problematisch erscheinen lassen. Im Gegenteil: Das strukturierte Konzept untersucht nicht nur Zusammenhänge zwischen verschiedenen Ebenen und Kategorien, es macht auch deutlich, wie nötig eine übergreifende Zusammenarbeit zwischen vielen Gliedern der Gesellschaft und der Politik ist, um die Probleme der modernen Welt anzugehen. „(...)Kriege, ökologische Katastrophen, soziale Ungleichheit und Armut lassen sich anders nicht lösen(...)“²⁴.

2.3. Zum Begriff Intersektionalität

Der Begriff Intersektionalität stammt aus dem US-amerikanischen Sprachgebrauch und leitet sich von *Intersection* ab, was wörtlich übersetzt Überschneidung bedeutet.²⁵ Im Sinne der Diskriminierungsforschung ist die Überschneidung von Diskriminierungsformen gemeint. Die Frage der Diskriminierungsforschung ist, ob sich Kategorien der Diskriminierungen benennen lassen.²⁶

Der Intersektionalitätsbegriff muss nicht zwingend im Sinne von Degele und Winker verstanden werden. Laut Langreiter und Timm versteht man beispielsweise in der internationalen Geschlechterforschung unter dem Begriff der Intersektionalität primär eine Perspektive, die die

²⁰ Vgl. Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 74.

²¹ Vgl. Ebd.

²² Vgl. Ebd.: S. 75.

²³ Vgl. Ebd.

²⁴ Vgl. Ebd.: Z.17.

²⁵ Kemper(2010).

²⁶ Ebd.

Interdependenz der Kategorie Geschlecht analysiert und kritisch erörtert.²⁷ Wie vielfältig der Intersektionalitätsbegriff aufgefasst werden kann, zeigt auch eine Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Wien. Disziplinübergreifend breitete sich dort ein großes Spektrum verschiedenster Vorgehensweisen aus. Nina Degele und Gabriela Winker erarbeiten ihr Konzept auf soziologischer Basis, sie kanonisierten und systematisierten bisherige Frauen- und geschlechtergeschichtliche Theorien.²⁸ Christian Koller erweitert die Sozialgeschichte mit kulturtheoretischen Überlegungen (z.B.: in seinen Untersuchungen zu tschechischen Textilarbeiterinnen im 19. Jhd.)²⁹ ohne dabei spezielle Methoden zu verwenden. Ansätze in Politikwissenschaft und Philosophie verfahren wiederum anders, wie z.B. Isabell Lorey³⁰ zeigt, die nach ungewollten Effekten des Forschens mit Kategorien sucht.

Degeles und Winkers Buch „Zur Analyse sozialer Ungleichheiten“ machte die bisher relativ unbekannte Intersektionalitätstheorie in Deutschland bekannter. Sie erläuterten bei einem Abendvortrag von Encarnación Gutiérrez Rodríguez³¹ unter dem Schlüsselwort „Doing Intersectionality“³² ihre Vorstellung von einer intersektionalen Mehrebenenanalyse. Beide Autoren vertreten einen sozialwissenschaftlich fundierten und an Pierre Bourdieu³³ orientierten praxeologischen Ansatz. Kurz vor der Tagung zu Intersektionalitätsansätzen Mitte 2009 erschien das eben erwähnte Buch. Andreas Kemper beschreibt darin die Vorgehensweise der beiden Forscherinnen sehr treffend, kurz und prägnant. Er vergleicht sie mit dem modernen Vielfarbdruk. Denn genau wie ein Drucker, der aus den Farben hellblau, purpur, gelb und schwarz alle Farben darstellen könne, so glauben Degele und Winker, dass zur Erklärung der Herrschaftsstruktur einer Gesellschaft die vier Kategorien Rasse, Klasse, Geschlecht und Körper ausreichend seien.³⁴ Mit den Kategorien Rassismus, Klassismus, Heteronormativismus und Bodyismus ließen sich Diskriminierungsformen auf der Strukturebene erklären.³⁵

²⁷ Vgl. Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 9.

²⁸ Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); Vgl. S. 11.

²⁹ Siehe dazu Christian Koller in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 173ff.

³⁰ Siehe dazu Isabell Lorey in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 101ff.

³¹ Encarnación Gutiérrez Rodríguez: Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Allgemeine Soziologie.

³² Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited (2011); S. 55, Z.5.

³³ Pierre Felix Bourdieu: Französischer Soziologe und Sozialphilosoph.

³⁴ Kemper(2010).

³⁵ Vgl. ebd.

2.4. Einführung in das Forschungsfeld

Das Konzept der Intersektionalität ist eine relativ neue und unbekannte Forschungsrichtung³⁶, weshalb nur eine sehr kleine Basis an Forschungsergebnissen besteht. Obwohl verschiedene Ansichten hinsichtlich intersektionaler Forschung bestehen, ist eine oberflächliche Beschreibung relativ einfach. Intersektionalitätsforschung sucht nach Überschneidungen unterschiedlicher Kategorien und damit verbundenen sozialer Positionierungen.³⁷ Sie eignet sich daher als Analyseinstrument in der Ungleichheitsforschung. Es existiert in dem jungen Forschungszweig allerdings weder eine einheitliche Definition noch Denktradition.³⁸ Bekanntheit erlangte der Intersektionalitätsansatz in den letzten Jahren vor allem in den *Gender-Studies*, der Migrationsforschung, den *Disability-Studies*, der Kriminologie, den *Queer-Studies* und den *Postcolonial- und Whiteness Studies*. Die tendenziell positive Reaktion der Welt der Wissenschaft fällt durchaus geteilt aus. Während manche Wissenschaftler lediglich ein Potenzial in der Anschaulichkeit und vielfachen Verwertbarkeit des Konzeptes sehen³⁹, glauben andere, z.B. in der Gender-Forschung⁴⁰, bereits an einen Paradigmenwechsel.⁴¹

Betrachtet man den internationalen erziehungswissenschaftlichen Diskurs, so wird Intersektionalität weitestgehend in der Genderforschung, vorrangig in Beziehung mit weiteren sozialen Kategorien, verwendet.⁴² Im internationalen wie auch im deutschen Kontext beschränken sich die bisherigen Studien größtenteils auf die Schnittstellen von Gender und weiteren Kategorien⁴³.

2.5. Intersektionalität und die Geschichtswissenschaft

Das Konzept der Intersektionalität hat insbesondere in die deutschsprachige Geschichtswissenschaft bisher nur wenig Einzug gehalten. Selbst Überblicksdarstellungen wie Ute Daniels Kompendium der Kulturgeschichte erwähnen die Intersektionalität nicht einmal am Rande.⁴⁴ Christian Koller behauptet, dass nicht unbedingt die oft kritisierte 'Theorieferne' der Geschichtswissenschaft dafür verantwortlich sei. Seiner Meinung nach seien die „Grabenkämpfe“⁴⁵ der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft zwischen Sozial- und Kulturgeschichte ein besonderes Erschwernis für die Intersektionalität.

³⁶ In der FIS Bildung Datenbank erzielte der Begriff Intersektionalität von 2004 (erster Treffer) bis 2011 lediglich 19 Ergebnisse. Zum Vergleich, der Begriff Heterogenität erzielte im gleichen Zeitraum 1570 Ergebnisse. Ergebnisse nach: Budde in: Differenz, Diversität und Heterogenität in erziehungswissenschaftlichen Diskursen(2013): S. 27.

³⁷ Budde in: Differenz, Diversität und Heterogenität in erziehungswissenschaftlichen Diskursen(2013): S. 27.

³⁸ Vgl. Ebd.: S. 27f.

³⁹ Gemeint ist Gudrun Axeli Knapp(2005).

⁴⁰ Gemeint sind Nina Degele & Gabriele Winker(2008).

⁴¹ Vgl. Budde in: Differenz, Diversität und Heterogenität in erziehungswissenschaftlichen Diskursen(2013): S. 27.

⁴² Vgl. Budde in: Differenz, Diversität und Heterogenität in erziehungswissenschaftlichen Diskursen(2013): S. 30f.

⁴³ Vgl. Ebd. S. 31.

⁴⁴ Vgl. Daniel(2006).

⁴⁵ Christian Koller in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 177, Z.32.

Insbesondere der Begriff Klasse (eine Strukturkategorie der Intersektionalität) fiel unter die Deutungshoheit der Sozialgeschichte, wohingegen die Kulturgeschichte die 'Klasse' zusammen mit dem Gesellschaftsbegriff dekonstruierte. Die beiden anderen intersektionalen Kategorien Geschlecht und Ethnizität (bzw. Rasse) wurden von der Sozialgeschichte lange Zeit stark ausgeblendet, während die kulturhistorischen Studien diese oft in den Mittelpunkt rückten. Die in den 70er Jahren entstandene Frauengeschichte, welche zur Geschlechtergeschichte erweitert wurde, beschäftigte sich früh mit den Kategorien Klasse und Geschlecht⁴⁶ und später mit Geschlecht und Ethnizität bzw. Rasse⁴⁷. Sie „(...)zeichneten sich in der Regel durch einen feministischen Impetus aus(...)“. Klasse und Ethnizität rückten nur bedingt in den Fokus deutschsprachiger Untersuchungen.⁴⁸ 'Historische Berührungen' mit der Intersektionalität bleiben in der Regel jedoch auf die Empirie beschränkt.

Daraus ergibt sich die Frage, ob die Geschichtswissenschaft überhaupt Konzepte wie die Intersektionalität benötigt. Laut Koller liegen allen Historiografien, auch denen die anderes von sich behaupten, implizite theoretische Annahmen zu Grunde, die unreflektiert bleiben. Wenn diese Grundannahmen unbewusst mitgedacht werden, komme es zum Problem. Denn diese Vorgehensweise sei nicht nur fragwürdig im Hinblick auf die Forschungsergebnisse, sie habe auch einen enorm reproduzierenden Charakter und habe laut Koller „letztlich innovationshemmende Selbstreferentialität“⁴⁹ zur Folge. Das heißt es kommt zu Aussagen, die aufgrund von allgemein anerkannten Theorien getroffen werden und ggf. sogar die Quellen außer Acht lassen.⁵⁰ Die Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker bietet die Möglichkeit einen systematischen und kritischen Zugang zu erhalten, der das Potenzial hat einen bewussten Umgang zwischen angeblicher Theorielosigkeit und einem wenig innovativen selbstproduzierenden Theoriegeflecht zu sein.

2.6. Degeles und Winkers Konzept für die Intersektionalitätsforschung

Degeles und Winkers Variante einer Intersektionalitätsforschung zeichnet sich durch eine multiperspektivische Herangehensweise aus. Teamarbeit ist für Degeles und Winkers Forschung elementar. Gerade weil es in den Intersektionalitätsanalysen darum geht verschiedene Dimensionen der sozialen Ungleichheiten in ihren Wechselwirkung zu betrachten, wird für die Forschung viel interdisziplinäres Wissen benötigt.⁵¹ Einzelne WissenschaftlerInnen wären daher schnell überfordert.

⁴⁶ Z.B.: die Geschichte von Arbeiterinnen in westlichen Industriegesellschaften.

⁴⁷ Z.B.: im Rahmen der Nationalsozialismusforschung.

⁴⁸ Eine Ausnahme bilden die Untersuchungen zur Arbeiterschaft der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie.

⁴⁹ Christian Koller in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 181, Z.11-12.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd. S. 60.

Auch ein Verharren in der eigenen Denktradition⁵² könnte eine einzelne Person nur schwer reflektieren bzw. überwinden. Dabei sehen Degele und Winker die Situiertheit und Perspektivgebundenheit des Wissens nicht einmal als ein Problem an. Die Perspektivgebundenheit ermöglicht tiefergehende Einblicke, die sonst verborgen blieben.⁵³ Die Forschergemeinschaft ist im nächsten Schritt nötig, um diese Sichtweisen zu reflektieren. Beide Wissenschaftlerinnen betonen, dass die jeweilige Perspektive aus der das theoretische oder empirische Feld untersucht wird, jederzeit transparent sein muss.⁵⁴

Da Degele und Winker die bestehenden Intersektionalitätsansätze unzureichend erschienen, bündelten sie, die ihre Meinung nach wertvollsten Theorien, um ein besseres Intersektionalitätskonzept aufstellen zu können. Dieser Rückgriff ist vor allem auch ein Rückgriff auf deren Wurzeln und bezieht sich auf drei große Phasen. Dabei handelt es sich um die strukturorientierte Feminismusdebatte der 70er/80er Jahre, die die geltenden Herrschaftsverhältnisse (Kapitalismus und Patriarchat) in den Fokus nahmen, die identitätsbezogene ethnomethodologisch orientierte Debatte um *doing gender* oder *doing difference* der 80er Jahre, und schließlich die repräsentationsorientierte Debatte um das performative Hervorbringen und Verfestigen von Werten und Normen durch Judith Butler seit den 90er Jahren. Degele und Winker erstellen damit ein Analyseraster, welches Werkzeuge für die systematische Erstellung von empirischen Intersektionalitätsanalysen anbietet. Schließlich versuchen Degele und Winker ihre Ergebnisse mit dem *queer-feministischen* Anspruch - Handlungsansätze für Politik und Gesellschaft zu liefern bzw. herauszuarbeiten.

Degele und Winker stammen aus der feministischen Forschung. Trotzdem gehen die beiden Forscherinnen nicht vom Patriarchat als zu Grunde liegende Herrschaftsstruktur aus.⁵⁵ Sie gehen stattdessen vom Kapitalismus aus, aber nicht im klassischen Sinne mit einer Fixierung auf die Produktion. Ihren Überlegungen liegen einem System zu Grunde, dass durch ökonomische Profitmaximierung und der Notwendigkeit der Selbstproduktion gekennzeichnet ist.⁵⁶ Die Reproduktion des Systems soll dreifach stattfinden: Durch die Reproduktion der Arbeitskraft, der symbolischen Reproduktion wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse und der Reproduktion der individuellen Zugehörigkeit.⁵⁷

Ihre Untersuchung betrachtet soziale Ungleichheit auf drei Ebenen⁵⁸. Erstens die Strukturebene, deren Kategorien für die soziale Lage von Individuen in der Gesellschaft bestimmend ist.⁵⁹ Zweitens betrachten sie die Identitätsebene. Diese erweckt den Eindruck eine vorgegebene Größe zu sein. Dem

⁵² Die Denktradition eines jeden Forschenden ist durch seine Sozialisation geprägt.

⁵³ Vgl. Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); Vgl. S. 63f.

⁵⁴ Vgl. Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); Vgl. S. 65.

⁵⁵ Kemper(2010): S. 5.

⁵⁶ Kemper(2010). S. 5f.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Siehe Abbildung : Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker (2009): S. 14.

⁵⁹ Degele und Winker(2010): S. 40.

ist allerdings nicht so, es handelt sich vielmehr um eine Positionierung des Individuums in seinem sozialen Gefüge.⁶⁰ Sie ist deshalb ein ständiger Aushandlungsprozess, der mit deduktiven Methoden kaum greifbar ist. Identitäten entstehen durch Abgrenzung nach außen. Daher ist es logisch die Differenzkategorien, mit denen sich Identitäten selbst von Anderen abgrenzen, zu betrachten. Die dritte Ebene ist die Repräsentationsebene. Symbolische Repräsentationen stützen die Herrschaftsverhältnisse und werden gleichzeitig von ihnen hervorgebracht.⁶¹ Die symbolischen Repräsentationen herauszuarbeiten ist wichtig, denn sie wirken in Form von Normen, Werten und Ideologien auf die Identitätsbildung und sind für die Stabilisierung von Strukturen relevant. Es lassen sich umgekehrt aber auch Rückschlüsse von der Identitätsebene auf die Repräsentationsebene ziehen.⁶² So sind z.B. die sozial konstruierten Geschlechter ein Ergebnis symbolischer Repräsentation.⁶³ Gleichzeitig wirken Identitäten und Strukturen auf symbolische Repräsentationen zurück, wodurch diese stets neu erschaffen werden. Alle drei Ebenen werden durch soziale Praxen⁶⁴ verbunden (siehe Kapitel 2.7. Praxeologischer Ansatz (nach Bourdieu)). Auf den Ebenen befinden sich die Differenzkategorien einerseits in Wechselwirkungen untereinander und wirken andererseits auch auf den drei Ebenen.

Degele und Winker verwenden aus dem reichhaltigen Pool möglicher Differenzkategorien nur vier für die Strukturebene. Eine solche Strukturkategorie zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich als Ursache sozialer Ungleichheit nicht auf andere Ursachen reduzieren lässt.⁶⁵ Dies sorgt für eine leichtere Bearbeitung und einen klareren Blick auf Herrschaftsverhältnisse. Sie greifen dafür auf die klassische Trias Rasse, Klasse und Geschlecht zurück und ergänzen diese um die Kategorie Körper.⁶⁶ Die vier Strukturkategorien müssen nicht für jede Analyse die beste Wahl sein. Je nach gesellschaftlicher Ordnung kann eine andere Wahl sinnvoller sein. Es muss von Fall zu Fall entschieden werden.

Degele und Winker präsentieren ihr Intersektionalitätskonzept in einem Acht-Schritte-Modell⁶⁷ an einem ausgewählten Beispiel. Nach der Beobachtung der sozialen Praxis der AkteurInnen durch ein Interview, zeigen die beiden Forscherinnen, wie sie Wechselwirkungen zwischen den Ebenen und den Strukturkategorien erkennen. Die Vorgehensweise acht Schritten erfolgt je nach Phase induktiv oder deduktiv. Schließlich werden die Schritte zur Analyse der Wechselwirkung so oft wiederholt (Iteration), bis sie keinen Mehrwert mehr erreichen. In der Wiederholung die Reihenfolge zu verändern ist nach Degele und Winker sogar wünschenswert, weil dadurch neue Aspekte auffallen können.

⁶⁰ Vgl. Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 68.

⁶¹ Degele und Winker(2010): S. 54.

⁶² Degele und Winker(2010): S. 21.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Siehe Abbildung: Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker (2009): S.12.

⁶⁵ Ebd.: S. 19.

⁶⁶ Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 62f.

⁶⁷ Siehe Abbildung: Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker (2010): S.97.

Die acht Schritte der Mehrebenenanalyse teilen sich in zwei Blöcke á 4 Schritte.⁶⁸ Block I beschäftigt sich mit der Auswertung der einzelnen Interviews. Im ersten Schritt werden die Interviews analysiert und entsprechende Identitätskonstruktionen der Personen erstellt. Im zweiten Schritt werden mithilfe dieser Konstruktionen symbolische Repräsentationen identifiziert und formuliert. In Schritt drei wird nach Bezügen auf der Strukturebene gesucht. Die vier Strukturkategorien dienen dabei als Wegweiser. Im vierten Schritt werden die Wechselwirkungen der wichtigsten Kategorien auf den drei Ebenen betrachtet.⁶⁹

Block II der Analyse betrachtet alle Interviews zu einer Untersuchung. Im fünften Schritt werden die verschiedenen Identitätskonstruktionen verglichen und *geclustert*. Im Gegensatz zum Block I werden dann die strukturellen Herrschaftsverhältnisse analysiert, bevor in Schritt sieben die in Block I benannten symbolischen Repräsentationen vertieft werden. Im letzten Schritt werden die intersektionalen Wechselwirkungen aus allen Interviews auf den drei Ebenen materialisiert.

Degele und Winker beziehen sich auf ein Zitat des Philosophen Immanuel Kant: *“Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.”*⁷⁰ Sie plädieren damit in ihrem Acht-Schritte-Modell für eine gleichermaßen ergebnisoffene Sozialforschung, wie für ein theoriegeleitetes Vorgehen. Durch das Wechselspiel von induktiven und deduktiven Verfahren können sie Ergebnisse erzielen, auf die sie in einer einseitigen Betrachtungsform nicht gestoßen wären. Trotzdem besteht die Schwierigkeit weiterhin darin, das ‘Unbekannte’ zu entdecken ohne sich von ‘Bekanntem’ beeinflussen zu lassen. Mit einem Kunstgriff umschiffen sie jenes sogenannte Reifizierungsproblem, also die Blindheit aufgrund vorgegebener Kategorien, auf der Identitätsebene. Denn es werden nicht von vornherein Kategorien als wichtig vorausgesetzt. Erst durch das Auftauchen einer Kategorie wird sie für die Forscher interessant. Problematisch können allerdings die Kategorien werden, die nicht explizit genannt sind und die von keiner theoretischen Vorannahme beschrieben werden. Es gilt das ‘Verschwiegene’ zu entdecken. Vielleicht gerade, weil das Verschweigen seine Relevanz verdeutlicht. Das systematische Verbinden deduktiver und induktiver Vorgehensweisen ist eine enorme Herausforderung für die Forscherinnen. Diese Methode kann auch nicht alle blinde Flecken aufdecken. Es scheint aber ein Mehrwert gegenüber herkömmlichen Vorgehensweisen gesichert.

In dieser Arbeit wird nur eine Fallanalyse am Beispiel der Lieselotte S. vorgeführt. Dies entspricht nicht der Vorgehensweise von Degeles und Winkers Intersektionalitätsanalyse. Es müssten entsprechend der Beschreibung der Acht-Schritte-Analyse viele Interviews nach dem Vorbild von Lieselotte S. durchgeführt werden. Sich häufende Ergebnisse würden dann schließlich ebenso in einer Darstellung

⁶⁸ Siehe Abbildung: Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker (2010): S.97.

⁶⁹ Siehe Abbildung: Intersektionale Mehrebenen Analyse nach Degele und Winker (2010): S. 74.

Wechselwirkungen der drei Ebenen im Feld sozialer Praxen

⁷⁰ Loock(2007): S. 40. & Langreiter&Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 69.

der Wechselwirkungen abgebildet. Da der Umfang dieser Arbeit keine umfassende Untersuchung zulässt und das Fallbeispiel nur dazu dient das Potenzial des Konzeptes für eine Nutzung im historischen Kontext abzuschätzen, ist dies auch nicht nötig. Der Autor ist sich bewusst, dass er im Rahmen dieser Untersuchung - nicht wie Degele und Winker vorschlagen - ein interdisziplinäres Team verschiedener Herkunft sein kann. Er ist also perspektivgebunden und kann keine intersubjektiven Interpretationen und Ergebnisse formulieren. Andere Interpretationen der LeserInnen sind ausdrücklich erwünscht und verdeutlichen umso mehr die Relevanz von Degele und Winkers Forderung nach einer disziplinübergreifenden Teamarbeit. Obwohl ein Team, wie es die Forscherinnen favorisieren, nie in der Lage sein wird den Makel der Perspektivgebundenheit in jeglicher Hinsicht abzustreifen, so wird die Gefahr eindimensionaler Betrachtungsweisen deutlich gemindert und die Entdeckung neuer Perspektiven begünstigt.

2.7. Praxeologischer Ansatz (nach Bourdieu)

Nina Degele und Gabriele Winker verbinden die bereits beschriebenen vier Ebenen über einen praxeologischen Ansatz.⁷¹ Dieser soll im Folgenden erläutert werden. Den praxeologischen Ansatz entlehnten die beiden Forscherinnen dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu.⁷² Pierre Bourdieu argumentierte, dass Menschen ihren gesellschaftlichen Positionen entsprechend einen Habitus entwickeln, den man als „strukturierende Struktur“⁷³ verstehen kann. Er führte in Frankreich, Deutschland und Österreich Untersuchungen zu den „Zumutungen und Leiden im Alltag“⁷⁴ durch, mit deren Hilfe Degele und Winker ihre Gesellschaftsanalyse ergänzen. Nach Bourdieu sollten Ausgangspunkt und Gegenstand der Soziologie die sozialen Praxen⁷⁵ sein, die eine empirische Untersuchung zulassen.⁷⁶ Durch die sozialen Praxen beeinflussen die Individuen die Identitätsebene (Identitätsbildung), die Repräsentationsebene (Diskursbildung) und die Strukturebene (Gesellschaftsstruktur).⁷⁷ Degele und Winker sehen den Konnex der Ebenen ebenfalls in den sozialen Praxen von Individuen.⁷⁸ Bourdieus Theorie eignet sich sehr für die Arbeitsweise der beiden Forscherinnen, weil auch Degele und Winker mit einer umfangreichen Theorienkonstruktion, abgeleitet aus der Empirie, arbeiten. Die Forscherinnen erkennen außerdem „(...)Praxen“⁷⁹ sozialer Positionierung

⁷¹ Vgl. Degele und Winker(2009): S. 63.

⁷² Ebd.

⁷³ Kemper(2010): S. 6.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Siehe Abbildung: Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker (2009): S.12.

⁷⁶ Vgl. Degele und Winker(2009): S. 63.

⁷⁷ Kemper(2010): S.6.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Für Bourdieu, Degele und Winker sind soziale Praxen gleichbedeutend mit sozialen Praktiken. Sie sind das auf Körper und Wissen basierte Tun von Handelnden, welches aus sprechen einschließt. Degele und Winker(2009): S. 66. Nach Bourdieu(1976): S. 164f.

im Schnittfeld von Identitätskonstruktionen, sozialen Strukturen und symbolischen Repräsentationen(...)“ in Bourdieus Theorie wieder.⁸⁰

Die Formulierung ‘Theorie der Praxis’ deutet an, was Bourdieu meinte. Sie steht für eine Theorie, die erstens für die Praxis gemacht ist⁸¹ und sich damit gegen Theorien wendet, die nur zum Selbstzweck erschaffen werden⁸². Zweitens war es sein Anliegen, die strikte Trennung von Theorie und Praxis anzugreifen.⁸³ Es könnte vielleicht anders formuliert lauten: Bourdieu forderte eine ‘Theorie für die Praxis’. Eine seiner Einsichten bestätigt diese Annahme, denn er schlussfolgerte, dass nicht alles klassifizierbar sei⁸⁴ und dass theoretische Kategorien keine Kategorien der Empirie sein müssten.⁸⁵ Degeles und Winkers nachvollziehbare Schlussfolgerung ist, dass empirische Analysen nicht von theoretischen Konzepten aus gedacht, sondern aus sozialen Praxen heraus gedeutet werden sollten.⁸⁶ Diese Aussage lässt sich grundsätzlich nicht widerlegen. Dennoch greifen auch Degele und Winker auf theoretische Vorannahmen zurück. Diese sind einerseits Einsichten über die Logik des Kapitalismus, den sie der Welt zu Grunde legen.⁸⁷ Andererseits greifen sie auf vorformulierte Strukturkategorien wie Rasse, Klasse, Geschlecht und Körper zurück. Diese können zwar auch aus der Empirie entnommen sein, die Strukturkategorien müssen jedoch nicht immer die Gleichen sein. Die Argumentation der Forscherinnen, welche begründet warum gerade die vier erwähnten Strukturkategorien von übergeordneter Bedeutung sind, erscheint schlüssig. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass schon hier Ausblendung und eine eingeschränkte Ergebnisoffenheit beginnt. Ein Mehrwert gegenüber herkömmlichen Theorien scheint trotz allem gegeben und die Verwendung von vier Strukturkategorien erleichtert Untersuchungen beträchtlich. Es sei aber hier erwähnt, dass Bourdieus Konzeption trotz seiner Interessantheit und Nachvollziehbarkeit, bei einer eins zu eins Umsetzung im Sinne einer Mehrebenenanalyse, höchst schwer zu handhaben ist. Die Analyse sozialen Praxen benötigt Expertenwissen verschiedener Fachrichtungen und hohe Bearbeitungskapazitäten. Aufgrund der Vielzahl sozialer Praxen birgt eine solche Untersuchung, ohne klare Struktur, außerdem die Gefahr beliebig zu erscheinen.

Die beiden Forscherinnen versichern, dass sie die Zusammenhänge aus Rasse, Klasse, Geschlecht und Körper nur im Hinterkopf haben, aber grundsätzlich “(...)unbeeindruckt davon(...)“⁸⁸ mit der Analyse des Alltags der Menschen beginnen. Inwieweit dieser hehre Anspruch sich durchhalten lässt, ist

⁸⁰ Degele und Winker(2009): S. 64.

⁸¹ Ebd. Damit geht einher dass die Theorie der inneren Logik der Praxis folgen muss.

⁸² Degele und Winker(2009): S. 64.

⁸³ Degele und Winker(2009): S. 64. Nach Bourdieu/Wacquant(1996): S. 116 und 172.

⁸⁴ Degele und Winker(2009): S. 64. Nach Bourdieu(1993): S. 7-33.

⁸⁵ Degele und Winker(2009): S. 64. Nach Bourdieu(1993): S. 147-180.

⁸⁶ Vgl. Degele und Winker(2009): S. 64.

⁸⁷ Vgl. Degele und Winker(2009): S. 25ff.

⁸⁸ Degele und Winker(2009): S. 64. Z. 25.

fraglich. Die vollständige Ausblendung von Vorwissen bzw. Vorannahmen ist nicht möglich, blinde Flecken werden immer bleiben. Die Umsetzung hinsichtlich der Zusammenführung der Ebenen im Sinne des praxeologischen Ansatzes gelingt den beiden Forscherinnen allerdings sehr gut. Indem sie zuerst anhand von „Praktiken der Unterscheidung“⁸⁹ Identitäten von Akteuren konstruieren und dann aus diesen Identitäten (Identitätsebene) heraus die Repräsentations- und die Strukturebene betrachten⁹⁰, kann tatsächlich eine Theoriebildung stattfinden, die auf der Grundlage sozialer Praxen fußt. Problematisch ist, dass die Aussagekraft einer einzelnen Auswertung auf die Struktur- und Repräsentationsebene sehr gering und äußerst subjektiv ist. Diese Theorie würde zwar, wie Bourdieu forderte, „(...)der Logik der untersuchten Praxis folgen(...)“⁹¹, könnte aber angesichts einer Vielzahl anderer sozialer Praxen kaum überzeugen. Degele und Winker erkannten dieses Problem, denn sie betrachten „Praktiken der Unterscheidung“⁹², welche durch ihre Häufung bei einer Vielzahl von Subjekten eine gewisse Relevanz suggerieren.⁹³

Entscheidend für die Auswertung der Interviews ist Bourdieus und Wacquants Forderung nach einem strikt relationalem Vorgehen.⁹⁴ Das bedeutet für die Auswertung der Quellen, dass jedes beobachtete Element nur in Relation zu anderen Elementen charakterisiert werden kann und nicht aufgrund seiner bloßen Existenz. Die Funktion eines entdeckten Phänomens kann also, so schließen sich Degele und Winker Bourdieu an, nur durch Spezifizierung des Kontextes, in dem sich ein Phänomen befindet, ermittelt werden. Degele und Winker verweisen darauf, dass es sehr schwierig ist, relationierend zu forschen, weil wir gelernt hätten mehr in „(...)Substanzen als in Prozessen und Relationen(...)“⁹⁵ zu denken. Vor allem liege dies laut Bourdieu an unserer Sprache, die mit dichotomen Begriffspaaren zum Beispiel von ‘Mann’ oder ‘Frau’ spreche, statt über Geschlechterverhältnisse zu reden.⁹⁶ In ihrer Vorgehensweise schließen sich Degele und Winker dieser Forderung an. Nachdem sie auf der Identitätsebene „Praktiken der Unterscheidung“⁹⁷ erkannt und durch Mehrfachnennung als signifikant für die Referenzgruppe beurteilt haben, versuchen sie über die Repräsentations- und Strukturebene das Phänomen in dessen Kontext zu stellen. Idealerweise lassen sich dann Lösungsvorschläge erkennen, bzw. formulieren.

⁸⁹ Degele und Winker(2009): S. 64. Z. 29-30. Nach Wacquant(2001): S. 72.

⁹⁰ Vgl. Degele und Winker(2009): S. 64.

⁹¹ Degele und Winker(2009): S. 64. Z. 6-7.

⁹² Degele und Winker(2009): S. 64. Z. 29-30. Nach Wacquant(2001): S. 72.

⁹³ Vgl. Degele und Winker(2009): S. 99ff.

⁹⁴ Degele und Winker(2009): S. 64. Nach Bourdieu/Wacquant(1996): S. 37,258-269;Bourdieu(1998): S. 15.

⁹⁵ Degele und Winker(2009): S. 65.

⁹⁶ Degele und Winker(2009): S. 65. Z. 5-6. Nach Bourdieu/Wacquant(1996): S. 263.

⁹⁷ Degele und Winker(2009): S. 64. Z. 29-30. Nach Wacquant(2001): S. 72.

2.8. Kritik an der Intersektionalitätsforschung

Neben Kritikern, die die bloße Existenz von Differenzkategorien zur Debatte stellen, hielten Langreiter und Timm eine Kritik aus dem angloamerikanischen Raum fest. In der Frauen und Geschlechterforschung, überwiegend aus der sozialen Bewegung, weisen Kritiker auf die Komplexität der soziokulturellen Kategorie (Geschlecht) hin, warnen vor einer Homogenisierung und präsentieren andere Formen der Strukturierung und der symbolischen Repräsentation.⁹⁸ Kritik üben auch anderen Fachrichtungen. Häufig versuchen diese Kritiker ihre Forschungsthemen zu schützen, weil sie deren Inhalte als genuin ihrem Fach zugehörig empfinden. So fällt beispielsweise die Kritik in einem Interview mit Degele und Winker auf, die darauf hinweist, dass das Konzept der Intersektionalität eine komplexe Machtanalyse suggeriere und damit zu einer Relativierung des Rassismus führe.^{99&100} Betrachtet man solche Vorwürfe, so erscheinen *Gender- und Queerstudies* weit offener als manch andere Fachrichtung, denn sie schließen neuartige Konzeptionen nicht aus. Im Gegenteil, einige Vertreter dieser Forschungsrichtungen sehen sogar einen Paradigmenwechsel bevorstehen.

In einem E-Mailinterview¹⁰¹ nahmen Degele und Winker kritisch Stellung zum eigenen Ansatz. Die beiden seien laut eigenen Angaben zwar dazu befähigt auf einen großen Wissensfundus über Diskriminierung entlang der Kategorie Geschlecht zurückzugreifen und Wechselwirkungen mit anderen Kategorien zu identifizieren. Es fällt ihnen aber schwer, Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen in ihrer Verwobenheit mit anderen Herrschaftsverhältnissen zu analysieren. Sie verweisen auf Widersprüchlichkeiten, „Paradoxien und Ungleichzeitigkeiten“ gesellschaftlicher Entwicklungen in den letzten Jahren. Die von vielen feministischen WissenschaftlerInnen beschriebene „Erodierung und Verfestigung“¹⁰² von Geschlechterverhältnissen mache dies besonders schwierig. Hinzu kommt, dass in den gängigen feministischen Forschungskonzepten theoretische und methodische Werkzeuge fehlen.¹⁰³ Ein strukturiertes und transparentes Forschen wird damit erschwert. Es besteht die Gefahr, dass neue Ansatzpunkte für die Forschung aufgrund vordergründiger Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht oder unsystematischer Einbeziehung anderer Kategorien unberücksichtigt bleiben.¹⁰⁴ Gerade die Erforschung unbekannter Unterdrückungs- und Diskriminierungszusammenhänge könnte dabei auf der Strecke bleiben. Schwierig ist es für die beiden Forscherinnen - selbst aus der

⁹⁸ Langreiter und Timm in: *Intersektionalität Revisited*(2011): S. 9.

⁹⁹ Langreiter und Timm in: *Intersektionalität Revisited*(2011); S. 70.

¹⁰⁰ Dieser Vorwurf ist haltlos. Degele und Winker wollten allenfalls ausdrücken, dass eine intersektionale Analyse nicht allein auf den Rassismus reduziert werden kann. Im Gegenteil, die intersektionale Vorgehensweise birgt sogar das Potenzial Rassismen in anderen Ungleichheitsverhältnissen zu entdecken.

¹⁰¹ Langreiter und Timm in: *Intersektionalität Revisited*(2011).

¹⁰² Langreiter und Timm in: *Intersektionalität Revisited* (2011); S. 56, Z.31.

¹⁰³ Langreiter und Timm in: *Intersektionalität Revisited* (2011); S. 57.

¹⁰⁴ Vgl. Langreiter und Timm in: *Intersektionalität Revisited* (2011); S. 57.

sozialwissenschaftlicher Perspektive - einen systematischen Zugang zur Untersuchung der Wechselwirkungen unterschiedlicher Diskriminierungsstrukturen herzustellen.¹⁰⁵ Der Versuch, die Wechselwirkungen in einer Tabelle zu materialisieren ist schwierig und bedarf während des Analyseprozesses permanenter Überarbeitung. Viele andere Ansätze der Frauen und Geschlechterforschung begrenzen sich jedoch nur auf zwei oder sogar nur auf eine Ebene.¹⁰⁶ Es besteht bis dato keine befriedigende Lösung des Problems. Trotzdem gewährt die behelfsmäßige Darstellung der beiden Forscherinnen erhellende Einblicke auf die drei Ebenen und ihre Wechselwirkungen.

Auch wenn keine Theorie belegen kann, warum gerade Ethnie/Rasse, Klasse, Geschlecht und Körper die Strukturkategorien sein sollen, sind Degele und Winker in ihrem Modell in der Lage, deren Relevanz im beschriebenen Gesellschaftssystem zu belegen. Die eigentlich gängige Kategorie Klasse erscheint etwas undifferenziert. Dies ist seltsam, da sie doch gerade in Degeles und Winkers Überlegungen einen besonderen Stellenwert einnimmt. Degele und Winker tätigen für die Analyse unserer heutigen Gesellschaft die Grundannahme einer kapitalistischen Gesellschaft. Zugespielt formuliert ähnelt ihre Darstellung der Kategorie Klasse einer dichotomen Reduzierung auf Arm und Reich. Obwohl Degele und Winker sich häufig mithilfe des Verweises auf Theorien Bourdieus ein theoretisch fundiertes Grundgerüst verschaffen, fehlt an dieser Stelle eine differenzierte Auseinandersetzung. Beispielsweise wäre eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Bourdieus Kapitalbegriff hilfreich gewesen. Dieser Begriff könnte zur Ausdifferenzierung der Strukturkategorie Klasse, aber auch zur Lage eines Individuums im gesellschaftlichen Gefüge, einen wertvollen Beitrag leisten. Im Verlaufe der Analyse des Fallbeispiels von Lieselotte S. wird klar werden, dass Bourdieus Kapitalbegriff nützlich für die Interpretation der Ergebnisse sein kann.

2.9. Plädoyer für die Bildung – Intersektionalitätstheorie und Geschichtsdidaktik

Das Konzept der Intersektionalität entstammt den Sozialwissenschaften und wurde für die transparente wissenschaftliche Analyse sozialer Ungleichheiten entwickelt. Doch warum eignet sich Degeles und Winkers Intersektionalitätsansatz auch für die Geschichtsdidaktik?

Der Didaktiker Jörn Rüsen¹⁰⁷ beschäftigt sich intensiv mit dem Geschichtsbewusstsein, weil es seiner (vielfach geteilten) Meinung nach, die Grundlage allen historischen Lehrens und Lernens bildet und damit eine Schlüsselkategorie der Geschichtsdidaktik ist¹⁰⁸. Die wohl kürzeste Definition zu einer Schlüsselfunktion des Geschichtsbewusstseins entstammt demselben Didaktiker. Ihm zur Folge

¹⁰⁵ Vgl. Ebd.

¹⁰⁶ Vgl. Ebd. S. 57-59.

¹⁰⁷ Jörn Rüsen: Deutscher Historiker, Didaktiker und Kulturwissenschaftler.

¹⁰⁸ Rüsen(2008): S. 11ff.

vollzieht das Geschichtsbewusstsein „Sinnbildung über Zeiterfahrung“.¹⁰⁹ Obwohl diese Definition nicht eindeutig und der Germanist und Historiker Michael Sauer^{110&111} beweist, dass sie nicht unangreifbar ist, scheint die Geschichtsdidaktik, wie Körber¹¹² und Lücke¹¹³ treffend argumentieren, auf ihrem aktuellen Stand nicht darauf verzichten zu können.¹¹⁴ Wenn Degeles und Winkers Intersektionalitätsansatz in der Lage ist, einen Mehrwert für das Geschichtsbewusstsein bzw. für Sinnbildung über Zeiterfahrung zu gewährleisten, so ist sein Nutzen belegt.

Das Konzept der Intersektionalität bietet einige Vorzüge für die Entwicklung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins, denn es gibt den Lernenden einen systematisierten und transparenten Zugang zur wissenschaftlichen Betrachtungsweise von Diskriminierung in vergangenen Wirklichkeiten. Diskriminierungsprozesse finden und fanden in der gesamten Geschichte der Menschheit statt. Indem die SchülerInnen jene Prozesse zu erkennen lernen, erhalten sie die Gelegenheit, historische Sinnbildungskonzepte von Diskriminierung zu identifizieren. Sie entdecken, dass diskriminierende Schemata unreflektiert übernommen und reproduziert werden können, aber auch, dass sie durch die Gesellschaft veränderbar sind. Schließlich erhalten die SchülerInnen die Möglichkeit historische Wirkungsmechanismen von Diskriminierung zu erkennen. Da diese sowohl auf ihre Lebenswelt als auch auf vergangene Wirklichkeiten anwendbar sind, gehen die gewonnenen Erkenntnisse mit einem hohen Maß an Motivation einher. Die SchülerInnen werden außerdem für Diskriminierungsprobleme in der heutigen Gesellschaft bzw. ihrer Lebenswelt sensibilisiert. Dies trägt dazu bei, sie Teil einer demokratischen, mündigen und (selbst-)kritischen Zivilgesellschaft werden zu lassen.

Ein Vorzug, den die Geschichte für intersektionale Betrachtungen bietet, ist ihre besondere Eignung Entwicklungsdynamiken vergangener Ereignisse zu betrachten und damit über Degeles und Winkers Intersektionalitätsansatz hinaus Erkenntnis zu generieren. Anhand dieser Entwicklungsdynamiken können wiederum soziale Ungleichheiten sichtbar gemacht werden.

Das Verwenden intersektionaler Erkenntnisse im Geschichtsunterricht schafft einen besonderen Raum zur Zeiterfahrung für die SchülerInnen. Sich in die Vergangenheit zu versetzen, bedeutet für die SchülerInnen auch immer, sich in andere Personen und Perspektiven zu begeben. In der modernen Geschichtswissenschaft und der Geschichtsdidaktik wurde dazu übergegangen, historische

¹⁰⁹ Rüsen(1989): S.18, 24, 130, 130 & Rüsen(1994) zitiert nach Sauer(2014).

¹¹⁰ Vgl. Sauer(2014).

¹¹¹ Michael Sauer: Deutscher Geschichtsdidaktiker mit den Arbeitsschwerpunkten Medien- und Methodenfragen, empirische Lehr-/Lernforschung und Geschichtskultur.

¹¹² Andreas Körber: Geschichtsdidaktiker mit den Arbeitsschwerpunkten Geschichtstheorie, Interkulturelles Geschichtslernen; Kompetenzen historischen Denkens und Lernens.

¹¹³ Martin Lücke: Geschichtsdidaktiker mit den Arbeitsschwerpunkten Holocaust und historisches Lernen, Theoriedebatten in der Geschichtsdidaktik (Diversity und Intersectionality Studies, Queer Theory, postkoloniale Kulturtheorie), Rassismuskritik, Wachstumskritik und (Auto-)Biografieforschung.

¹¹⁴ Kommentare von Andreas Körber und Martin Lücke auf Sauer(2014).

Fragestellungen multiperspektivisch anzugehen. Das Konzept der Intersektionalität bietet hierzu eine Ergänzung, die ebenfalls multiperspektivisch ist, sich allerdings über Kategorien darstellt, die auf Ebenen wirken. Diese 'multikategoriale Perspektivität' ist also nicht mit dem didaktischen Zugang der Multiperspektivität gleichzusetzen. Während die Multiperspektivität eine historische Fragestellung aus der Sicht von AkteurInnen aller relevanten Perspektiven (deduktiv¹¹⁵) zu erschließen versucht, widmet sich die 'multikategoriale Perspektivität' der Erschließung derselben Fragestellung auch aus sich selbst heraus(induktiv¹¹⁶). Das Konzept der Intersektionalität bietet in dieser Hinsicht ein hohes Synergiepotenzial für die Geschichtswissenschaftsdidaktik, indem es den Zeiterfahrungsraum für Lernende erweitert.

3. Praxisteil

3.1. Zur Quellenlage

Die Quellenlage zu Arbeiterinnen während des Nationalsozialismus gestaltet sich äußerst schwierig. Nicht nur, dass Personen, die der Arbeiterschicht zugeordnet werden könnten, zu dieser Zeit sehr wenig aufschrieben, bzw. Probleme mit dem Lesen und der Textproduktion hatten.¹¹⁷ Erschwerend kommt hinzu, dass Frauen tendenziell noch weniger Zugang zu Bildung hatten. Es ist äußerst schwierig schriftliche Aufzeichnungen dieser Schicht zu finden, die sich für eine Intersektionalitätsanalyse eignen.

Eine äußerst interessante wie seltene Quelle ist das Landesarchiv Berlin (LAB). Das LAB archivierte die Bestände des 'Hauptamt Opfer des Faschismus'. Besonders an dieser Sammlung ist der Umstand, dass jede Person, die nach dem Kriege Entschädigung als vom Nationalsozialismus Verfolgter erhalten wollte, sich vor dem Amt schriftlich rechtfertigen musste. Um den Status und damit verbundene Entschädigungsleistungen (wie z.B. eine extra Ration Kohle für die körperlich geschwächten Ex-Häftlinge) zu erhalten, musste neben einem Fragebogen und einer Zeugenbenennung auch ein Lebenslauf verfasst werden. Anhand dieser handschriftlich verfassten Lebensläufe wird sehr gut deutlich, dass das Verfassen von Texten den meisten Arbeiterinnen sehr schwer fiel. Ohne den amtlichen Druck, solche Schriftstücke zu verfassen, wäre die Zahl schriftlich überlieferter Lebensläufe

¹¹⁵ In dieser Formulierung liegt bereits der Nachteil der Multiperspektivität. Welche Perspektiven sind alle 'Relevanten'? Verständlicherweise wird auf bekannte Perspektiven zurückgegriffen wodurch die Gefahr der blinden Reproduktion von Wissen gegeben ist.

¹¹⁶ Degele und Winker bestimmen Differenzkategorien auf Grundlage der Identitätsebene und umschiffen damit das Reifizierungsproblem.

¹¹⁷ Siehe dazu die LAB Archivbestände; Signaturen: „CRep.118-01/A....“; ersichtlich ist zum großen Teil ein sehr kryptisches Schriftbild und eine schwierige Textform.

sicherlich um ein Vielfaches kleiner und keineswegs systematisch zugänglich. Allein Dr. Sandvoß von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand wertete während seiner langen Wirkenszeit circa 2.000 Lebensläufe des LAB aus. Die Lebensläufe wirken zudem sehr authentisch, da sie 1945 sehr zeitnah verfasst wurden und eine ideologische Verfärbung durch Gedankengut aus DDR oder BRD ausbleibt.

Diese Sammlung bietet einen enormen Fundus an Lebensläufen von 'zertifizierten Opfern des Faschismus' und würde sich für intersektionale Untersuchungen eignen. Da es sich bei diesen Personen häufig um Widerstandskämpfer oder (nur) Verfolgte handelt, wurde keines dieser Fallbeispiele ausgewählt. Die Informationen über Personen, die von LAB oder GDW (Gedenkstätte Deutscher Widerstand) gesammelt wurden, stammen von politisch, rassistisch oder religiös verfolgten Arbeiterinnen. Viele sind auch der Widerstandsszene zuzuordnen und fallen damit in bereits erforschte Gebiete.

Um überprüfen zu können, ob der Intersektionalitätsansatz Degeles und Winkers Differenzkategorien und Diskriminierungen jenseits des 'Mainstreams' zu entdecken vermag, ist eine Auseinandersetzung mit diesen Fällen weniger sinnvoll. Ähnlich problematisch spiegelt sich die Situation in anderen Archiven wie dem 'Arbeiterarchiv München' oder politischen Archiven wie dem 'Archiv der sozialen Demokratie' wieder. Eine sehr gute und umfangreiche Darstellung einer Frau mit kommunistischem Hintergrund, die die Zeit der Weimarer Republik, dem Nationalsozialismus, der Bundesrepublik Deutschland und der Nachweide miterlebt hatte, bietet Dr. Dagmar Semmelmann.¹¹⁸ Leider scheitern weitergehende Untersuchungen am Alleinstellungscharakter dieser Lebensdarstellung. Ein Abgleich der entdeckten Ergebnisse mit anderen Lebensläufen, wie ihn Degele und Winker fordern, um repräsentatives Material für die Referenzgruppe zu gewinnen, wäre damit nicht möglich.

Eine interessante Sammlung von Material bieten die Interviews von Margarete Dörr. Sie untersuchte im Raum Baden-Württembergs Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und den Jahren danach.¹¹⁹ Obwohl sich Dörr die höchst lobenswerte Mühe machte, ihre Interviews durch ein Stichwortverzeichnis zugänglich zu machen und in einem separaten Band mit Interpretationsmöglichkeiten zum Nachdenken anregt, sind diese Hilfsmittel für die intersektionale Analyse wenig sinnvoll. Auch die Zusammenfassungen der Interviews in den Bänden zwei und drei können nicht so nützlich wie das Lesen des vollständigen Interviews sein. Für eine möglichst unvoreingenommene Lesart kommen nur die originalen Interviews in Frage, denn jede Zusammenfassung Dörrs kommt einer Schwerpunktsetzung oder Selektion gleich, die für die intersektionale Analyse schädlich wäre.

¹¹⁸ Siehe dazu Dr. Dagmar Semmelmanns ausführlichen Lebensbericht von Elli Both, der sich über die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus und die DDR erstreckt.

¹¹⁹ Dörr(1998).

Der große Vorzug von Dörrs Interviews liegt darin, dass sie der von Degele und Winker bevorzugten Interviewform sehr nahe kommt. Dörr ließ den interviewten Personen großzügigen Freiraum, um ihre eigene Geschichte zu erzählen. Die Folge sind sehr unterschiedliche Lebensgeschichten. Damit teilen sie das große Potenzial wie Degele und Winkers Interviews, die auf der Identitätsebene Differenzkategorien entdecken und individuelle Einblicke in soziale Praxen gewähren. Ausgewählt wurde das Interview mit Lieselotte S., einer Frau, die in vielerlei Hinsicht nicht gängigen Schemata und Frauenbildern aus der Zeit und über diese Zeit entspricht. Aufgrund ihrer in vielerlei Hinsicht 'Andersartigkeit' und des Umfangs dieses Interviews, bietet es sehr gute Möglichkeiten die Leistungsfähigkeit des Intersektionalitätsansatzes nach Degele und Winker abzutesten.

Sachanalyse

Zum besseren Verständnis wird die Sachanalyse in der Masterarbeit an den Anfang gestellt. Bei der Schritt-für-Schritt-Durchführung einer Intersektionalitätsanalyse nach Degele und Winker, sollte diese aber erst nach der Analyse der Identitätskonstruktionen (Schritt 1)¹²⁰ und der symbolischen Repräsentation (Schritt 2)¹²¹ erfolgen. Sonst würden sich die Auswertenden verstärkt dem Problem der Reifizierung (siehe Theorieteil) gegenübersehen. Dies wäre dem von Degele und Winker geforderten offenen Forschungsprozess abträglich. Die Einarbeitung in den Sachkontext ist dennoch absolut notwendig, um interessante Äußerungen aus den Quellen/Interviews zu erkennen¹²² und später in den strukturellen Rahmen einordnen zu können. Wenn kein Hintergrundwissen zu Strukturen besteht, kann auch kein neues Wissen aus Identitätsebene oder Repräsentationsebene mit der Strukturebene in Beziehung gesetzt werden.

3.1.1. Degeles und Winkers Strukturkategorien am Fallbeispiel

Degele und Winker nutzen für ihre Untersuchungen vier Strukturkategorien, die nicht in jedem Fallbeispiel die Besten sein müssen. Eine andere Gesellschaft zu einer anderen Zeit könnte andere Strukturkategorien sinnvoller erscheinen lassen. Die beiden Forscherinnen benutzen die gängige Trias der Strukturkategorien Ethnie/Rasse(*race*), Klasse(*class*) und Geschlecht(*gender*) und fügen die Strukturkategorie Körper(*body*) hinzu¹²³, weil sie von einer kapitalistisch strukturierten westlichen Gesellschaft ausgehen, welche auf ökonomische Profitmaximierung ausgelegt ist¹²⁴.

¹²⁰ Siehe dazu das Modell einer intersektionalen Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker. Siehe Abbildung: Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker (2010): S.97.

¹²¹ Ebd.

¹²² Im Zweifel geschieht dies dann erst in einem Wiederholungsarbeitsgang (siehe dazu die von Degele und Winker empfohlene Iteration im Theorieteil). Die unbefangene Herangehensweise rechtfertigt den Mehraufwand an dieser Stelle.

¹²³ Langreiter und Timm in: Intersektionalität Revisited(2011); S. 62f.

¹²⁴ Vgl. Degele und Winker(2007): S. 4.

Die **Kategorie Körper** könnte prinzipiell als übergeordnete Kategorie für Rasse oder Gender fehlinterpretiert werden. Die Kategorie Körper zeigt allerdings, im Sinne der eben erwähnten 'Kapitalismusannahme', die Stellung des Individuums im Produktionsprozess.¹²⁵ Im modernen Arbeitsmarkt müssen ArbeitnehmerInnen „...beweglich, belastbar, permanent lernbereit und –willig sein.“¹²⁶ Dadurch erfährt der Körper (z.B.: Jugendlichkeit, Schönheit, Fitness, Gesundheit) eine besondere Beachtung, die auf dem Arbeitsmarkt gewinnbringend eingesetzt werden kann¹²⁷ und in hohem Maße sozial differenzierend wirken kann. Die Kategorie Körper ist auch für die Zeit des Nationalsozialismus verwendbar, denn die nationalsozialistische Wirtschaftsform war nicht frei von marktwirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten. Auch wenn die Forscherinnen von einem etwas anderen Körperbegriff in einer fortgeschrittenen Dienstleistungsgesellschaft sprechen, in der der Körper wie ein Kapital zu formen zu inszenieren und zu konsumieren sei¹²⁸, so verliert die Kategorie Körper während der Zeit des Nationalsozialismus nicht an Aussagekraft. Gesundheit und Leistungsfähigkeit waren nicht nur in der NS-Ideologie verhaftet, sondern wurden auch gerade in den Kriegsjahren von den Individuen abgefordert und teils mit ideologischen Vorstellung von Rasse verbunden.

Die **Kategorie Geschlecht** beschreibt die Zuordnung zu einem binären Geschlecht und einer zumeist heterosexuellen Orientierung.¹²⁹ In gesellschaftlichen Konstruktionen wird die Kategorie Geschlecht immer wieder neu ausgehandelt.¹³⁰ Laut Degele und Winker strukturiert die Kategorie Geschlecht die Stellung eines Individuums in der Erwerbs- und Produktionsarbeit. Seit Beginn der Moderne existieren zwar gegenläufige Tendenzen, im Grunde gilt aber, dass anhand der Kategorie Geschlecht deutliche Gehaltsdifferenzierungen und Einschränkungen der beruflichen Möglichkeiten bestehen.¹³¹ Diese Diskriminierung geht zu Lasten von Individuen, die nicht dem Bild hegemonialer Männlichkeit entsprechen. Degeles und Winkers Bild der Differenzkategorie Geschlecht ermöglicht einen Blick auf die heteronormative nationalsozialistische Familienpolitik, die sich auch auf den Arbeitsmarkt auswirkt.

Die **Kategorie Klasse** unterscheidet Individuen anhand ihrer Stellung im Erwerbsarbeitsprozess.¹³² Diese Stellung bestimmt wiederum den Zugriff des Individuums auf die gesamtgesellschaftlichen Ressourcen.¹³³ Dank dieser Sichtweise auf die Strukturkategorie Klasse gelingt auch ein Zugriff auf Arbeiterfrauen während der Zeit des Nationalsozialismus.

¹²⁵ Vgl. Degele und Winker(2007): S. 8.

¹²⁶ Degele und Winker(2007): S. 8. Z. 20-21.

¹²⁷ Vgl. Degele und Winker(2007): S. 8.

¹²⁸ Vgl. Degele und Winker(2010): S. 49.

¹²⁹ Vgl. Degele und Winker(2007): S. 7.

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Ebd.

¹³² Vgl. Degele und Winker(2007): S. 8.

¹³³ Ebd.

Die **Kategorie Ethnie/Rasse** betont die strukturelle Machtasymmetrie durch symbolische Klassifizierung.¹³⁴ Die sogenannten Rassenunterschiede sollen diese Machtasymmetrie legitimieren. In Europa kam es im 20. Jahrhundert zu einer Verschiebung dieser symbolischen Klassifizierungen.¹³⁵ Statt einer Abgrenzung der europäischen Ethnien untereinander, findet eine Abgrenzung der Länder Europas nach außen statt. Die konstruierten Hierarchien behindern beispielsweise den Zugang zu Lohnarbeit für Migranten oder sorgen für deutliche Lohndifferenzierungen.¹³⁶ Diese moderne Sichtweise auf die Differenzkategorie Ethnie/Rasse trifft auf die Zeit des Nationalsozialismus nicht zu. Da der Begriff Rasse in Deutschland eine hohe Vorbelastung erfahren hat und das Fallbeispiel im Nationalsozialismus verortet ist, bedarf es einer intensiveren Auseinandersetzung:

Die politische Nutzung des Begriffes Rasse ist grundsätzlich kein Spezifikum des Nationalsozialismus.¹³⁷ Der Rassebegriff zur Legitimation politischen Handelns geht auf den Ethnozentrismus zurück, welcher versucht 'andere' Lebensformen zu diffamieren.¹³⁸ Die Diffamierung hat dabei einen zweifachen Nutzen: Erstens exkludiert sie die Stigmatisierten aus der Gesellschaft, zweitens demonstriert sie damit die eigene Überlegenheit.¹³⁹ Der Begriff Rasse dient dem Ethnozentrismus als scheinobjektivierendes Mittel, um dem Menschen die Entscheidungsgewalt zu entziehen. Die Ethnogenese wird dabei zur Umdeutung der Geschichte benutzt. Die Meistererzählung der NS-Rassenlehre berichtet davon, dass die ursprünglich 'reinen Rassen' im Laufe der Geschichte durch Kreuzung ihre Reinheit verloren hätten.¹⁴⁰ Die Durchmischung der Rassen führte laut dieser Logik zu sozialen Problemen.¹⁴¹ Durch die Wiederherstellung der 'natürlichen Ordnung der Rassen' würden die sozialen Probleme gelöst.¹⁴² Die NS-Rassenideologie übernahm diese Gedankengänge und setzte genetische Vielfalt mit sozialer Ungleichheit gleich.¹⁴³ Abgesehen von der moralisch fragwürdigen Dimension dieses Denkansatzes ist seine Richtigkeit wissenschaftlich völlig widerlegt. Biologisch gesehen ist der Begriff Rasse an sich bereits sehr vage, denn innerhalb der Art Mensch existiert nicht eine einzige 'Rasse', die genetisch ein geschlossenes System darstellt.¹⁴⁴ Selbst in völlig isolierten Gruppen führe die in der sexuellen Fortpflanzung angelegte Mutation von Genen¹⁴⁵ zu genetischer Vielfalt.¹⁴⁶ Während der Genpool eines Individuums über seine Lebensspanne hinweg kaum Veränderungen unterliegt, kann sich der der

¹³⁴ Degele und Winker(2007): S. 8.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Degele und Winker(2007): S. 8.

¹³⁷ Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.25.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Vgl. Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.25.

¹⁴⁰ Vgl. Ebd. 25ff.

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ Vgl. Ebd.: S. 26.

¹⁴⁵ Wuketits(1982): S.122.

¹⁴⁶ Campbell(1979): S.17, 435.

Gesamtpopulation in derselben Zeit tatsächlich relativ stark verändern.¹⁴⁷ Die beständige Rasse aus der nationalsozialistischen Weltanschauung ist damit genetisch gesehen nicht haltbar. Selbst der Genpool eines einzigen Menschen weicht nach zehn Generationen so stark von seinem Vorfahren ab, dass seine Erbanlagen dem Vorfahren im Durchschnitt nicht ähnlicher sind als die von jedem beliebigen anderen Menschen.¹⁴⁸ Die naturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der NS-Rassenideologie macht daher nicht mehr Sinn, als sie zu deren Widerlegung zu verwenden.

Wie aus eben genannten historischen Gründen ist der Begriff Rasse häufig sehr negativ konnotiert. Auch in der Soziologie der Gegenwart ist der Rassenbegriff bis heute insbesondere aufgrund der Geschehnisse des Nationalsozialismus ein schwieriger und kritisierte Begriff. Degele und Winker nutzten ihn trotzdem für eine Strukturkategorie, denn er gewinnt nicht nur mehr Aufmerksamkeit als andere 'politisch korrekte Begriffe'. Er fasst auch das, was die beiden Forscherinnen und diese Arbeit am Fallbeispiel betrachten wollen, auf der Strukturebene hervorragend zusammen. Der Begriff Rasse hat eine hohe Tragweite und ist für großes Leid verantwortlich.¹⁴⁹ Ein anderer Begriff würde Strukturen nicht so treffend in den Blick rücken können, die aufgrund von Hautfarbe, Ethnie, aber auch Religion und Weltanschauung zur Diskriminierung beitragen¹⁵⁰ (und das auch gerade aufgrund seiner historischen Aufladung). Auch ein in Führungszeichen setzen (z.B.: „Rasse“) würde laut den Forscherinnen keinen Sinn machen, da es den Begriff Rasse im Deutschen Sprachgebrauch abschwächen oder relativieren könnte¹⁵¹, eine Zielsetzung mit der sich Nina Degele und Gabriele Winker nie identifizieren könnten.

3.1.2. Arbeiterfrauen und Familienpolitik während der Zeit des Nationalsozialismus

Um die Diskriminierung von Arbeiterfrauen wie Lieselotte S. während der Zeit des Nationalsozialismus untersuchen zu können, müssen einige Hintergrundinformationen auf der Strukturebene erarbeitet werden. Diese Recherche ist im historischen Bereich notwendig, um sich in vergangene Strukturen einarbeiten zu können. Gleichzeitig gilt zu bedenken, dass die Rezeption von wissenschaftlicher Literatur einen deduktiven Zugang darstellen kann. Dadurch besteht die Gefahr bestimmte Theorien und Vorannahmen unbewusst zu übernehmen und damit Lücken zu reproduzieren. Da die Frau in der nationalsozialistischen Ideologie eine zentrale Rolle einnahm und die Familienpolitik von

¹⁴⁷ Barash(1980): S.88.

¹⁴⁸ Mühlmann(1964): S.80.

¹⁴⁹ Vgl. Kemper(2010). S. 9.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Ebd.

Nationalsozialisten häufig benutzt wurde, um politische und ideologische Ziele der Nationalsozialisten zu erreichen, scheint sie einen wichtigen strukturellen Rahmen für Arbeiterfrauen gebildet zu haben.

Nationalsozialistische Familienpolitik

Die Wurzeln der familienpolitischen Bemühungen reichen bis in das Ende des 19. Jahrhunderts zurück. In Form des sogenannten „Kinderprivilegs“ sicherten sie das Existenzminimum für Kinder oder begünstigten deren Familien durch eine niedrigere Steuerbelastung.¹⁵² Außerdem wurde eine für die damalige Zeit grundlegende medizinische Versorgung im frühen Kindesalter gesichert.¹⁵³ In der Weimarer Republik wurde der Schutz von Ehe und Familie als Verfassungsauftrag verstanden und vorangetrieben.^{154&155}

Im Dritten Reich veränderten sich die Motive hinsichtlich der im hohen Maße rassistischen und bevölkerungspolitischen Ideologie der Nationalsozialisten¹⁵⁶. Verknüpft wurde die Familienpolitik auch mit anderen politischen Vorhaben wie der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die Zweiverdiener-Ehe wurde demnach steuerlich benachteiligt, um Frauen aus dem Erwerbsleben zu drängen.¹⁵⁷ Die pronatale Familienpolitik begünstigte nicht nur die schwächeren Haushalte, sondern auch mittlere und höhere Schichten. Dies wird unter anderem daran deutlich, dass Bausparkassenbeiträge und Haushaltsgehilfinnen bei kinderreichen Familien steuerlich absetzbar waren.¹⁵⁸ Die Steuerliche Entlastung einer Familie stieg von 15% (maximal 1.000RM) bei einem Kind auf bis zu 100% (maximal 9.000RM) bei sechs Kindern.¹⁵⁹ Auch bei der Vermögenssteuer wurden Kinderfreibeträge eingeführt.¹⁶⁰

Prägung junger Frauen durch den BDM

Die ‘weibliche Jugend’ sollte ebenso wie die ‘männliche Jugend’, als Konsequenz nationalsozialistischen Misstrauens gegenüber der Familie auf ihre Aufgaben im NS-Staat vorbereitet werden.¹⁶¹ Bei den Jungmädeln (bis 14 Jahre) und dem Bund Deutscher Mädel (14 bis 18 Jahre) sollten

¹⁵² Vgl. Lampert(1986): S. 143.

¹⁵³ Lampert(1986): S. 143f.

¹⁵⁴ Eine Besonderheit war die rechtliche Gleichstellung von ehelichen und unehelichen Kindern. Lampert(1986), S. 144f.

¹⁵⁵ Weimarer Verfassung Art. 119: „Die Ehe steht als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung. Sie beruht auf der Gleichberechtigung der beiden Geschlechter. Die Reinerhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge. Die Mutterschaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates.“

¹⁵⁶ Lampert(1986): S. 145.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Lampert(1986): S. 146.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Vgl. Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.143.

die Heranwachsenden auf Parteilinie gebracht und auf ihren Familiendienst vorbereitet werden.¹⁶² Die Reichsreferentin Trude Mohr sprach im Zusammenhang mit dieser Arbeit sogar von einem 'neuen deutschen Mädeltyp'. Dieser sollte folgendermaßen aussehen: „Gesund an Körper und Geist, sportlich ertüchtigt und sachlich in Tages- und Berufsfragen, in selbstverständlicher Kameradschaft den Jungen gegenüber, und leidenschaftlich an die nationalsozialistische Idee glaubend.“¹⁶³ Anhand dieser nationalsozialistischen Idealvorstellung eines gesunden Geistes sowie eines Körperkultes wird deutlich, dass auch Degele und Winkers Strukturkategorie Körper, im Sinne einer Leistungsfähigkeit für das System, einen Zugang bietet. Die Forderung der Reichsreferentin nach einer Sachlichkeit in Tages und Berufsfragen aus dem Jahr 1936 zeigt aber auch, dass selbst vor der Krisensituation der Kriegsjahre die Parteilinie nicht immer eindeutig gegen arbeitende Frauen verlief.

Waren die Frauen erwachsen, so reichte es nach Mühlfeld und Schönweiß den NS-Familienideologen nicht aus, Mädchen zu liebenden Frauen und Müttern zu bilden. Denn hierin lag zu viel gefährliche Individualität. Die Mädchen sollten lernen, ein „unerotisches Verhältnis“ zum Mann als Hauptelement der Gemeinschaft zu sehen.¹⁶⁴ Darin ist nicht nur ersichtlich wie junge Frauen entsexualisiert und in ein NS-Familienverständnis gezwängt wurden, auch ihr Platz in der Gesellschaft außerhalb der Erwerbsarbeit wird hierin angedeutet. Im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht wird eine gewisse Ambivalenz deutlich. Einerseits sollte die Frau nach Mühlfeld und Schönweiß entsexualisiert werden - dies sicherlich, um den vom staatlichen Zugriff am meisten entfernten Raum, Liebe zwischen Mann und Frau, erfassbarer zu machen. Andererseits sollte sich die Frau in ein klassisch heteronormatives Familienbild einfügen. Ob sich diese Ansprüche in der Praxis erfüllen ließen, bleibt zu bezweifeln.

Ehestandsförderung:

Das Ehestandsdarlehen ist eine der bekanntesten familienpolitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten. Durch die Gewährung von Krediten für junge Paare wurden mehrere Ziele verfolgt. Ab dem 1. Juni 1933 gab es für jedes 'arische und erbgesunde Brautpaar' die Möglichkeit, einen zinslosen Darlehen in Höhe von 600,- bis maximal 1000,- Reichsmark zu beantragen.¹⁶⁵ Einerseits sollte die Prämie, die aus rassenideologischen Gründen als gefährlich niedrig empfundene Geburtenrate, ankurbeln. Denn mit jeder nachgewiesene Geburt konnte ein Teil des Kredites 'abgekindert' werden.¹⁶⁶ Andererseits diente die Maßnahme dazu, die hohe Steuerschuld der Möbelindustrie aus Zeiten der Weimarer Republik nicht gänzlich abschreiben zu müssen, denn die Ehekredite wurden

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Völkischer Beobachter – 14.06.1934.

¹⁶⁴ Vgl. Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.144.

¹⁶⁵ Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.204.

¹⁶⁶ Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.204f.

häufig in Form von Möbelgutscheinen ausgezahlt.¹⁶⁷ Schließlich sollte die Frau aus dem Erwerbsarbeitsprozess gedrängt werden, um eine scheinbare Vollbeschäftigung zu erzielen.^{168&169} Betrachtet man diese Politik aus der Perspektive der Strukturkategorie Geschlecht, so dienten die Maßnahmen dazu, arbeitende Frauen aus der Mitte der Gesellschaft in die nicht bezahlte Hausarbeit abzudrängen. Ein heteronormatives Familienbild wurde mit jeder geschlossenen Ehe weiter verfestigt. Die Entfaltungsmöglichkeiten von, im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie, erbgesunden Frauen sollte auf die häusliche Versorgung der Familie und das Gebären von Kindern für das System reduziert werden.

Bevölkerungspolitischer Auftrag. Staat-Frau-Familie

Der bevölkerungs- und rassenpolitische Auftrag der Frau wurde qualitativ sowie quantitativ in Geburtenziffern bewertet. Wollte eine Frau diesen Auftrag nicht erfüllen, galt dies unter der geltenden Weltanschauung als moralisch verwerflich.¹⁷⁰ Die Familie wurde in der NS-Weltanschauung als 'völkische Keimzelle' betrachtet.¹⁷¹ Allein ein Abfallen der Geburtenrate wurde als „...schwere Krise...“ in „...welcher sich das deutsche Volk befindet...“ gedeutet.¹⁷² Dies verdeutlicht wie essenziell die weibliche Reproduktionsarbeit eingeschätzt wurde. Die ideologische Verankerung der Familie wird auch im NS-Selbstverständnis deutlich. Es heißt, dass das deutsche Volk eine Familie sei.¹⁷³ Dies bedeutete aber nicht eine Ausdehnung des Schutzraums Familie auf die gesamte Bevölkerung. Vielmehr war eine Verstaatlichung privaten Glücks intendiert. In einem Eherechtskommentar von 1938 heißt es: „Denn die Ehe dient in erster Linie nicht dem persönlichen Glück des Einzelnen, sondern der Erfüllung einer gegenüber der Volksgemeinschaft bestehenden Pflicht.“¹⁷⁴ Im Gegensatz dazu galten Konzepte der Individualisierung als staatszersetzend und standen für eine „jüdisch-liberalistische Weltauffassung“.¹⁷⁵ Liebe galt als Gefahrenquelle, weil sie „auf ein Ausscheren aus der normalen sozialen Kontrolle“ hinauslief. Die Etablierung von staatlich kontrollierten sozialen Netzwerken¹⁷⁶ erschwerte zunehmend den Rückzug ins Private. Niklas Luhmann kam zu der Erkenntnis, dass jeder Bürger in einem für jeden einsehbaren Rahmen das Leben mit den anderen teilen sollte. Intimität sollte kaum möglich sein, bzw. wurde nicht gefördert und möglichst klein gehalten.¹⁷⁷ Inwieweit diese Idealvorstellung die Wirklichkeit abbildete ist fraglich. Die feministische Soziologie und die

¹⁶⁷ Ebd. S. 206.

¹⁶⁸ Vgl. Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.204.

¹⁶⁹ Ebd. S.207.

¹⁷⁰ Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.51.

¹⁷¹ Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.50.

¹⁷² Ebd. Z.: 9-10.

¹⁷³ Vgl. Ebd. S.50.

¹⁷⁴ Ebd. Z.: 22.

¹⁷⁵ Ebd. Z.: 26.

¹⁷⁶ Z.B.: HJ,BDM,KDF, u.a.

¹⁷⁷ Luhmann(1984): S.31.

sozialhistorische Perspektive, die zum dem Schluss kamen, dass die Frau in der NS-Zeit zu völliger Verfügbarkeit erklärt wurde, hat einen zu schmalen Blick. Ehe und Familie lassen sich nicht völlig auf die Ehefrau und Mutter reduzieren. Die Entindividualisierung¹⁷⁸ á la „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ traf alle Familienmitglieder.¹⁷⁹ Trotzdem bot die Frau und Mutter einen exklusiven Zugang und das Potenzial, einen vom Staat abgeschirmten Raum zu erreichen. Sie wäre ein wichtiger Schlüssel gewesen, um das Individuum unter die Kontrolle der Mitmenschen zu stellen¹⁸⁰ und schließlich im Kleinen die Rassenvorstellung des Nationalsozialismus zu verkörpern.

‘Erfolg’ der NS-Familienpolitik

Die Statistik 1¹⁸¹ belegt eine Diskriminierung der arbeitenden Frauen anhand ihrer Entlohnung. Die Statistik 2¹⁸² zeigt scheinbar widersprüchlich, dass die Zahl der weiblichen Arbeiterschaft trotz der Ehestandsdarlehen stieg. Dies könnte durch die wirtschaftliche Not und durch den relativ geringen Gewinn aus den Ehestandsdarlehen erklärt werden. In Statistik 3¹⁸³ wird ersichtlich, dass Ehen mit vielen Kindern rückläufig waren. Trotz aller Maßnahmen gab es also keine positive Reaktion auf die NS-Familienpolitik. Vielleicht lag dies an der zunehmend schwierigen wirtschaftlichen Lage aufgrund der massiven Aufrüstung. Der wirtschaftliche Druck und die vergleichsweise winzigen Ehestandsdarlehen, welche selten in voller Höhe ausgeschüttet wurden¹⁸⁴, reichten scheinbar nicht aus, um sich ein ‘Leben hinter dem Herd’ leisten zu wollen oder zu können. Andererseits könnte die Wirksamkeit der Familienpolitik und die Verbreitung der familienpolitischen Vorstellungen in das kleinste soziale Gefüge, die Familie, bezweifelt werden.

Relativierung der Krisensthese

Lange Zeit galt die Theorie, die Emanzipation sei durch die Nöte des Krieges vorangetrieben worden, als plausibel. Frauenarbeit an der ‘Heimatfront’ rückte nach dieser Lesart die Frau in die Mitte der Gesellschaft, führte sie zu einem größeren Selbstbewusstsein und beflügelte die Frauenbewegung. Diese monokausale Theorie wird dank Erkenntnissen aus Sozial – und Kulturforschung angezweifelt.¹⁸⁵

„Es ist auch meines Erachtens zutreffend, daß die Frauenarbeit nicht überschätzt werden darf. Fast die ganze geistige Arbeit, die schwere körperliche, sowie alle eigentlich erzeugende Arbeit werden nach wie vor auf den Männern lasten – neben der ganzen Kriegführung. Es wäre gut, wenn diese Tatsache auch öffentlich deutlich zum Ausdruck gebracht würde und der weiblichen Agitation auf Gleichstellung in allen Berufen, und damit natürlich

¹⁷⁸ Beispielsweise durch den Hitlergruß. Niemand konnte einem Freund oder Nachbarn Begegnen ohne dieses politische Ritual durchzuführen.

¹⁷⁹ Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.54. Z.:11.

¹⁸⁰ Vgl. ebd.

¹⁸¹ Statistik 1: aus Mühlfeld & Schönweiß (1989): S.211.

¹⁸² Statistik 2: aus Mühlfeld & Schönweiß (1989): S.213.

¹⁸³ Statistik 3: aus Mühlfeld & Schönweiß (1989): S.287.

¹⁸⁴ Mühlfeld & Schönweiß(1989): S.204.

¹⁸⁵ Kruse(2013).

*auch in politischer Beziehung, ein Riegel vorgeschoben würde. Ich stimme Eurer Exzellenz auch vollkommen zu, daß eine weibliche Dienstpflicht eine verfehlte Maßnahme ist. Wir brauchen nach dem Kriege die Frau als Gattin und Mutter. Ich kann den dahin durch Gesetz, Vorrechte, materielle Hilfe usw. abzielenden Bestrebungen nur zustimmen. Hier wird trotz der starken Widerstände durchzugreifen sein, um den familienstörenden Einfluß der weiblichen Konkurrenz auszuschalten. Euer Exzellenz wollen daraus ersehen, daß auch ich nicht auf den Krieg sehe, sondern mir bewußt bin, daß für eine Fortentwicklung unseres Volkes nach dem Kriege gesunde soziale Verhältnisse, d. h. in erster Linie der Schutz der Familie, notwendig sind.*¹⁸⁶

Diese Worte aus der obersten Heeresleitung versinnbildlichen einen antiemanzipatorischen Diskurs, der sich bereits in der Zeit während des Ersten Weltkrieges abzeichnete und sich in großen Teilen in der nationalsozialistischen Familienpolitik fortführt. Trotz wirtschaftlicher Zwänge und zunehmendem Vordringen von Frauen in die Erwerbsarbeit, fanden sie kaum Respekt oder Anerkennung.¹⁸⁷ Das Vordringen der Frauen in die Mitte der Gesellschaft wurde als Gefahr betrachtet, die sobald wie möglich abzustellen sei. Der Einsatz, der teils schwer kriegsbeschädigten Männer, an der Front wurde als heldenhaftes Vorgehen der Männlichkeit für die als weiblich begriffene Heimat gedeutet.¹⁸⁸ Aufgrund dieser Legitimation sollten nach dem Kriege 'gesunde soziale Verhältnisse' wiederhergestellt werden.

Tatsächlich bedeutete die 'Emanzipation des Kriege' eine unmittelbare Verelendung des Gros der Frauen. Die Doppelbelastung Erwerbsarbeit und häusliche Arbeit in Kombination mit den Bedingungen des Krieges schufen gerade in der Frauenarbeiterschaft eine höchst prekäre Situation, die zu „Ausbeutung und Abnutzung“ führte.¹⁸⁹ Diese Situation führte zu einer Protestgemeinschaft, die fälschlicherweise als Emanzipationsbewegung interpretiert wurde. Die Historikerin Ute Daniel kam in ihrer Untersuchung sogar zu dem Urteil, dass der Krieg aus weiblicher Perspektive keineswegs eine Emanzipation 'vom Mann' mit sich brachte.¹⁹⁰ Die Emanzipation sieht Daniel vielmehr gegenüber dem Staat und damit nur eine weitere Strömung, die sich gegen den Krieg und das Kaiserreich auflehnte. Auch in der nationalsozialistischen Ideologie wird, wie unter der Überschrift 'bevölkerungspolitischer Auftrag' beschrieben, die Gefahr einer Frau gefürchtet, die sich der sozialen Kontrolle entzieht. Eine Frau, die dem geforderten Bild nicht entsprach, muss zumindest von Ideologen als systemgefährdend betrachtet worden sein.

Zusammenfassung

Die Sachanalyse zeichnet ein recht undifferenziertes Bild von Arbeiterfrauen während der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Abgrenzung zu Frauen anderer Schichten entlang der Strukturkategorie

¹⁸⁶ Aus: Erich Ludendorff (Hg.), Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1916/18, 2. Aufl. Berlin 1921, S. 78f.

¹⁸⁷ Vgl. Kruse(2013).

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Vgl. Daniel(1989) nach Kruse(2013): Die Tatsache, dass der Anteil weiblicher Gewerkschaftsmitglieder während des ersten Weltkrieges wesentlich geringer war als nach 1918 unterstützt ihre These.

Klasse fällt schwer, weshalb ohne die Identitätsebene in Betracht zu ziehen, kaum belastbare Aussagen zu Arbeiterfrauen getroffen werden können.

Die Analyse der nationalsozialistischen Politik zeigt, dass politische Symbolik und ideologische Bilder nicht unbedingt erfolgreich in die Praxis überführt wurde mussten. Eine intersektionale Analyse könnte dazu mehr Klarheit bringen. Gerade die Realität der Familienpolitik musste häufig hinter ihren Ansprüchen anstehen. Trotzdem wurde die Familie als Ort der rassenpolitischen Pflichterfüllung betrachtet. Beispielsweise war das Bild der Mutter mit völkischem Auftrag fest in der Ideologie verankert (Kategorie - Geschlecht). Ein Ausbrechen der Frau aus diesem Bild wäre auch ein aktives Handeln gegen den Staat gewesen. Die Familie war eine sehr ambivalente Einrichtung, welche einerseits zur Durchsetzung nationalsozialistischer Politik diente. Hierfür war die Ehefrau von zentraler Bedeutung. Andererseits wurde sie kritisch beäugt, weil die Familie Potenzial besaß, deren Mitglieder dem Zugriff dieser Politik zu entziehen. Das nicht erreichte NS-Ziel der totalen Gleichschaltung und Entindividualisierung offenbart die Grenzen des NS-Regimes. Es verdeutlicht noch einmal, dass es höchstschwierig sein dürfte, Aussagen über Arbeiterfrauen während der Zeit des Nationalsozialismus zu treffen, ohne die Identitätsebene zu betrachten. Im Sinne der Strukturkategorie Geschlecht ist auffällig, dass die Frau dem Mann zur Seite gestellt wird, deren Lebenswelten aber strikt getrennt wurden. Trotz ihrer zentralen Rolle als 'Kameradin des Mannes' und 'linientreue Mutter' sollte sie gesellschaftlich auf die Familie begrenzt werden und dem Mann in einer heteronormativen Rollenverteilung untergeordnet sein. Da die Frau im Idealfall nicht arbeitete (dieser Idealfall scheint wie die Sachanalyse zeigt, gerade bei Frauen der Arbeiterklasse selten der Fall zu sein), begrenzte sich deren Leistungsfähigkeit auf die unbezahlte Reproduktionsarbeit der Frau, die sie im Haushalt und zum Erhalt der Volksgemeinschaft durch erbgesunde Reproduktion leistete (Kategorie Ethnie/Rasse und Körper). Dies bedeutet nicht, dass keine hohen Ansprüche an körperliche Eigenschaften und Leistungsfähigkeit gestellt werden. War eine (Arbeiter-)Frau in diesem Sinne nicht leistungsfähig, so war eine soziale Ausgrenzung wahrscheinlich.

3.2. Auswertung des Interviews nach Nina Degele und Gabriele Winker

3.2.1. Identitätskonstruktionen der Lieselotte S.

Degele und Winker konzipierten die Identitätsanalyse auf Grundlage von Zeitzeugeninterviews. Der Vorzug dieser soziologischen Studien ist, dass die 'Zeitzeugen' in großer Zahl verfügbar sind. Sucht man Zeitzeugen in der Vergangenheit, so nimmt deren Zahl natürlicherweise ab je weiter die Zeit zurückliegt. Dennoch beweisen Degele und Winker durch ihre Studien unbewusst, dass sich ihre Untersuchungen auch für die Geschichtswissenschaft eignen. Denn die interviewten Personen berichten nur zum geringsten Teil über die Gegenwart. Das Gros ihrer Berichte und Eindrücke ist eine Sammlung ihres Lebens, das über viele Jahrzehnte zurückreicht und mindestens ebenso viel über die Vergangenheit aussagt wie über die Gegenwart.¹⁹¹ Zudem ist die Intersektionalitätsanalyse nicht zwingend an die Form des Interviews gebunden, denn Identitätskategorien lassen sich in jedem Gespräch, jeder Aufzeichnung oder auch jeglicher Form der sozialen Praxis finden.¹⁹²

Degele und Winker entdeckten, dass Menschen, die über sich berichten, dies häufig in Differenzierungskategorien tun. So bezeichnet sich eine Person im Sinne der Intersektionalitätstheorie als: „...Deutsche, als Mutter, Als Bildungsbürgerin...“¹⁹³ und grenzt sich damit von den 'Anderen' ab. Dies bedeutet wiederum, dass Identitäten nur über die Beziehung bzw. Abgrenzung zu anderen konstruiert werden können.¹⁹⁴ Die Abgrenzung zum 'Anderen' gilt natürlich auch dann, wenn zu einer Selbstdarstellung kein Gegenbild beschrieben oder sogar wenn die eigene Identität im Sinne von Differenzkategorien (z.B. Rasse, Klasse, Geschlecht und Körper) gar nicht erwähnt wird, weil sie in diesen Kategorien der Mehrheitsgesellschaft entspricht und für selbstverständlich gehalten wird.¹⁹⁵ Identitätskategorien haben aus diesen Gründen niemals nur einen deskriptiven, sondern immer auch einen exkludierenden Charakter.¹⁹⁶ Degele und Winker entdeckten, dass häufig die hierarchisch Höherstehenden kaum über ihre Privilegierung sprechen, während niedriger Stehende die Privilegien der höher Stehenden häufiger ansprechen.¹⁹⁷ Wenn Interviewte Individuen auf komplexe Sachverhalte wie z.B. juristische Fragen verweisen, so ist dieser grundsätzlich aus ihrer Perspektive aufzunehmen, aber im Nachhinein nachzuprüfen, um die Aussage einzuschätzen zu können. Gerade in der unteren Arbeiterschicht kann nicht davon ausgegangen werden, dass komplexe Sachverhalte z.B. Rechtstexte

¹⁹¹ Dies verdeutlicht eine Schwierigkeit bei der Analyse wenn Interviews nach langer Zeit durchgeführt werden.

¹⁹² Degele und Winker(2010): S.81.

¹⁹³ Degele und Winker(2010): S. 81 Z. 12-13.

¹⁹⁴ Vgl. Hall(2004): S. 171.

¹⁹⁵ Vgl. Degele und Winker(2010): S. 82.

¹⁹⁶ Butler(1993): S. 49.

¹⁹⁷ Degele und Winker(2010): S. 82.

bekannt waren und verstanden worden sind. Selbst in mittleren und höheren Schichten muss dies nicht der Fall gewesen sein.

Bei der Entwicklung der Identitätskonstruktionen müssen nicht zwangsläufig die vier Strukturkategorien der beiden Forscherinnen die größte Relevanz haben.¹⁹⁸ Denn gerade dieser Schritt eignet sich bei einer aufmerksamen Vorgehensweise dazu, relevante Differenzkategorien zu entdecken, welche in Wechselbeziehung zu mehreren Strukturkategorien stehen können. Im Anhang befindet sich unter 6.3. eine tabellarische Übersicht der Differenzkategorien, die für die Identitätsbildung der Interviewperson Lieselotte relevant sind. Sie wurden relativ unstrukturiert festgehalten und mit Seitenverweisen zum Interview versehen. Sie dienten der folgenden Übersicht als Grundlage, um sich häufende Merkmale zu gruppieren zu können.

- **Lieselotte S. war eine Person aus niedriger sozialer Schicht:**
 - Ihr Vater war Fabrikarbeiter und später Landarbeiter. (Klasse)
 - Ihr Vater war schwer krank. (Körper >> Klasse)
 - Ihre Familie hatte nach dessen frühem Tod (L. war 14 Jahre) keine finanziellen Reserven und keine Wohnung mehr. (Klasse)
 - Alle verbliebenden Familienmitglieder mussten früh aus der Schule und niedrige Arbeiten verrichten. (Klasse >> Bildung)
 - Sie fühlte sich sehr unwohl damit, die niedrigsten Arbeiten zu verrichten. (Klasse)
 - Sie glaubte und wurde darin bestätigt mehr zu können. (Bildung >> Klasse)
- **Lieselotte S. war eine Person die Bildung wollte, aber im entscheidenden Alter nicht bekam. Sie sammelte trotzdem viel Berufserfahrung:**
 - Sie arbeitete in vielen verschiedenen Stellungen. (Klasse)
 - Sie übte meist niedrige Tätigkeiten aus. (Bildung >> Klasse)
 - Mit dem Fortschreiten des Krieges gelang es ihr höher qualifizierte Stellungen einzunehmen und sogar während des Krieges einen Beruf zu erlernen. (Fahrkartenverkäuferin; später überwachte sie den Verladeprozess von Rüstungsgütern) (Bildung >> Klasse)
- **Lieselotte S. war eine Person, die nicht angemessen respektiert wurde:**
 - Sie leistete harte Arbeit. (Bildung >> Klasse >> Körper)
 - Sie wurde schlecht entlohnt. (Klasse, Bildung)
 - Sie erhielt keine Wertschätzung. (Klasse)
 - Sie wurde über den gesamten Zeitraum hinweg sexuell belästigt. (Je schwächer ihre soziale Position hinsichtlich ihrer Arbeit/Qualifikation, desto schlimmer war die Belästigung bis hin zur Vergewaltigung) (Klasse, Geschlecht)
- **Lieselotte S. war eine Person ohne Interesse an Politik, die politisch orientierungslos mitschwamm:**
 - Sie wäre gerne BDM-Mitglied gewesen, jedoch nur weil sie die Uniform begeisterte. Ihr Vater konnte sich die Uniform aber nicht leisten. (Klasse, Geschlecht)
 - Sie ging wie alle zu den Gasthausveranstaltungen, aber Hitler interessierte sie kaum. (Bildung >> Klasse)

¹⁹⁸ Ebd. S. 83.

- Sie las keine Zeitung; wenn dann erfuhr sie nur Informationen aus zweiter Hand, aber auch nicht regelmäßig. (Bildung >> Klasse)
- Mit den Opfern der NS-Herrschaft (den russischen Kriegsgefangenen), mit denen sie zusammenarbeitete, beschäftigte sie sich nicht. (Für sie hatten sie „...gar kein Gesicht...“ S. 206) (Bildung >> Ethnie/Rasse, Klasse)

- **Lieselotte S. war eine Person, die sich während des Krieges relativ wohl fühlte:**

- Der Wertverlust des Geldes störte sie kaum, weil sie noch nie im Besitz von viel Geld war. Dementsprechend war sie an Notsituationen gewöhnt. (Klasse)
- Die eingeschränkte Lebensmittelauswahl störte sie nicht, weil sie aufgrund ihrer finanziellen Lage noch nie eine Auswahl hatte. (Klasse)
- Kriegsverluste bemerkte sie kaum, da sie niemanden kannte der beim Militär eingesetzt war. (Bildung)
- Sie erkannte die eingeschränkte Mobilität. Sie störte sich aber nicht daran, weil sie aufgrund ihrer Arbeitsprivilegien frei Reisen konnte. (Klasse)
- Da sie noch jung war, setzte eine starke Gewöhnung an den Krieg und ein Arrangement mit den Kriegsverhältnissen ein. Ein Leben ohne Krieg war für sie unvorstellbar.

3.2.2. Identifikation der symbolischen Repräsentation

Nicht jede 'Ich-Aussage' oder die im Deutschen Sprachgebrauch häufig dahinter versteckten 'Man-Aussagen' stehen für eine identitätsstiftende Differenzkategorie. Aussagen wie „...man ist ja als Mutter nichts wert...“¹⁹⁹ belegen, wie eng Identitätskonstruktionen mit gesellschaftlichen Repräsentationen verwoben sein können. Obwohl solche Fälle nie klar trennbar sind, positionieren sich Personen, wie im Zitat erkennbar ist, in Diskursen²⁰⁰. Aus Sicht der Person werden so Hinweise auf symbolische Repräsentationen der Gesellschaft gegeben, wie zum Beispiel der Glaube, dass Mütter keinen hohen Stellenwert in der Gesellschaft einnehmen würden. Oder, dass sie zu wenig Unterstützung durch die Gesellschaft erhalten. Diskurse sind laut Bohnsack und Hitzler als „...Inszenierung von Wirklichkeit zu betrachten...“²⁰¹. Eine Aussage allein ist noch kein Beleg für die Relevanz in der Referenzgruppe. Doch kann eine Häufung bei mehreren Interviews eine entsprechende Tendenz nahelegen. Um symbolische Repräsentationen zu identifizieren, sollte bei der Analyse von Interviews immer nach Verallgemeinerungen, Normen und Werten gesucht werden²⁰². Die Folgenden beobachteten sozialen Praxen ergeben sich ebenfalls aus der Vorarbeit zur Identitätsanalyse.

¹⁹⁹ Degele und Winker(2010): S.84. Z.17.

²⁰⁰ Degele und Winker(2010): S. 84.

²⁰¹ Bohnsack(2000): S.20-26. und Hitzler(1991) zitiert nach Degele und Winker(2010) S. 84. Z.: 26-31.

²⁰² Ebd.

Beobachtete soziale Praxen	Vermutete Normen, Werte, Ideologien auf Grundlage der gezeigten sozialen Praxen
Lieselotte wird vom Linkshänder zum Rechtshänder umgeschult	Linkshändigkeit ist eine Schwäche. Sie wird negativ konnotiert.
Für Politik interessierte sich L. nie. Sie nahm sie kaum wahr. Sie stellte auch keine Forderungen an den Staat oder erwartete Hilfe von außen. Ihr war klar, dass Sie (und ihre Familie) sich selbst durchlagen müssen.	Degele und Winker würden hierin die Übernahme gesellschaftlicher Ideologien sehen. Sie betrachten in solchen Fällen die Person aus einer neoliberalistischen Sichtweise und sehen z.B. die Übernahme der gesellschaftlichen Maxime „Jede ist ihres Glückes Schmiedin“ verortet. ²⁰³ Andererseits kann ein solches Verhalten auch als Schutzfunktion verstanden werden, weil das Individuum nicht noch weiter abgewertet werden möchte ²⁰⁴ und sich mangels anderer Ressourcen auf die eigene innere Stärke stützen möchte.
Arbeiterfrauen wurden aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit sozial gruppiert.	Menschen erfahren mehr Wertschätzung durch höhere Qualifikationen.
Arbeiterfrauen wurden schlecht behandelt, verdienten weniger Geld, erfüllten Aufgaben mit weniger beruflicher Verantwortung.	Frauen können keine Positionen mit beruflicher Verantwortung ausfüllen. Sie sind im Berufsleben Männern unterlegen.
Arbeiterfrauen wurden von Männern ausgebeutet.	Je niedriger der soziale Status einer Frau, desto weniger Respekt hatten die Männer.
Keine Angaben zur sexuellen Orientierung. Lieselotte S. heiratete aber in den BRD und hat Kinder.	Sexualität wird nicht angesprochen: a) Sexualität ist ein Tabuthema. b) Sie reflektiert ihre Sexualität nicht, weil sie dem gewünschten Bild der Mehrheitsgesellschaft entspricht. >> Heteronormatives Weltbild
Lieselotte versuchte ihren Möglichkeiten entsprechend möglichst viel Bildung zu erlangen, um sich bessere Tätigkeitsfelder erschließen zu können. Eine Unterstützung erhielt sie dabei nicht.	Bildung galt als erstrebenswert. Arbeiterfrauen erhielten kaum Unterstützung.
Lieselotte gelingt es durch ein gutes Verhältnis zum Vorgesetzten sich in anderen Tätigkeitsfeldern zu beweisen und erlebt dadurch einen sozialen Aufstieg. Diesen Aufstieg büßt sie mit der 'Rückkehr der Männer' wieder ein.	Eine verantwortungsvollere Arbeitsposition verortet eine Person in einer höheren Position im sozialen Gefüge. >> Sozialer Aufstieg ist möglich, Frauen können die Position eines Mannes nur im Notfall ausfüllen, keine tatsächliche Emanzipation (siehe Krisenthese)
Lieselotte arbeitete hart, widerstand körperlicher Erschöpfung, schlief wenig und ertrug die Mangelzustände, die der Krieg mit sich brachte.	Lieselotte übernahm Elemente der NS-Ideologie und entsprach damit gesellschaftlichen Normen während des Krieges z.B.: wie Durchhaltewillen, Aufopferung.

²⁰³ Degele und Winker(2010) S. 110 Z. 13.

²⁰⁴ Degele und Winker(2010) S. 110.

3.2.3. Bezüge zu Sozialstrukturen herstellen

In der dritten Phase wird das Interview auf Hinweise untersucht, die Aufschluss auf die Strukturebene geben können:

Lieselotte erfährt im Schulunterricht eine Umschulung auf Rechtshändigkeit. Da die Linkshändigkeit ähnlich der Homosexualität mit einem chaotischen und ungeordneten Geist in Verbindung gebracht wurde²⁰⁵, sollte sie umerzogen werden. Obwohl der endgültige Beweis nicht erbracht werden kann, könnten aus dieser Umschulung Lieselottes Konzentrationsprobleme und ihre Einschränkung im Lese- und Rechtschreibbereich negativ beeinflusst worden sein (Körper). Die Sachanalyse ergab den erhöhten Stellenwert von Kindergeburten in der nationalsozialistischen Ideologie. Auch wenn die Forschungsergebnisse nahe legen, dass die pronatale Politik der Nationalsozialisten keine großen Erfolge erzielte, so lässt sich anhand der Person Lieselotte S. keine Aussage treffen, ob sie diskriminiert wurde, weil sie keine Kinder hatte. Aufgrund der Kriegswirren und ihres jungen Alters fühlte sie sich zu diesem Zeitpunkt vielleicht auch noch nicht diskriminiert. Politik erwähnte sie nur in dem Zusammenhang, dass sie sich dafür damals noch nicht interessierte und Kinder gebar sie erst nach dem Krieg. Im weiteren Verlauf der Analyse könnte sich der Sachverhalt bei anderen Personen allerdings völlig anders darstellen (Körper).

Lieselotte beschreibt, dass ihr die Mangelversorgung während des Krieges wenig ausmachte, weil sie schon immer arm war und ihre Familie sich nie viel leisten konnte. Ob sich dieser Eindruck bei (armen) Arbeiterfrauen häuft, wäre interessant herauszufinden (Klasse). Lieselotte erlebte starke Einschränkungen hinsichtlich ihrer Lebensqualität und Entwicklungsmöglichkeiten durch die finanzielle Situation ihrer Familie. Als Frau geringen Bildungsstandes, blieben ihr anfangs nur die einfacheren und schlecht bezahlten Tätigkeiten. Hier wird sichtbar wie die Kategorien Klasse und Geschlecht sich gegenseitig verstärkten. Dies ist ein Effekt, der auch bei anderen Arbeiterfrauen gewirkt haben könnte (Geschlecht und Klasse).

In dem Interview finden sich nur am Rande Hinweise auf Diskriminierung aufgrund von Rasse und Körper. Diese betreffen allerdings nicht Lieselotte selbst, sondern beziehen sich auf die russischen Kriegsgefangenen, welche sie kaum bemerkte, denn sie hatten für Lieselotte „...gar kein Gesicht...“²⁰⁶ (Rasse). Hinsichtlich ihrer selbst gibt es aber keine Diskriminierung aufgrund von Rasse oder Körper. Sie entsprach der nationalsozialistischen Vorstellung von Rasse: Sie war jung, gebär- und leistungsfähig. Kurzum, sie gehörte zu der von der nationalsozialistischen Propaganda geforderten Mehrheitsgesellschaft und hatte in dieser Hinsicht nicht mit Diskriminierung zu rechnen. Bei Personen, die einen anderen ethnischen oder religiösen Hintergrund hatten, werden die Schilderungen

²⁰⁵ Siehe dazu Heinrich Himmlers Studie: „Zusammenhang zwischen Linkshändigkeit einerseits und geistiger Verfassung der Homosexuellen andererseits“ (1935) in Johanna Barbara Sattlers: „Links und Rechts in der Wahrnehmung des Menschen: zur Geschichte der Linkshändigkeit“ Auer Verlag, 2000, S. 420.

²⁰⁶ Dörr(1998): Interview von Lieselotte S., S. 206.

wahrscheinlich völlig anders ausfallen. Der Fokus würde sich stärker auf die Kategorie Rasse und vielleicht auch auf die Kategorie Körper legen (Rasse und Körper).

Lieselotte spricht zwar nicht an, dass sie von staatlicher Seite mehr Unterstützung hätte erfahren wollen, aber ihre Erzählung belegt indirekt die fehlende Unterstützung, die ihrer Familie in der Not zuteilwurde. Beispielsweise konnte sich die gesamte Familie nach dem frühen Tod des Vaters nicht einmal mehr eine Wohnung leisten. Sie fand nur ein Obdach durch die freundliche Hilfe des Arbeitsnachfolgers ihres Vaters. In ihrer Erzählung präsentiert sie dennoch oder vielleicht gerade deshalb, liberales Denken. Sie hielt an ihrer eigenen Kraft und ihren Fähigkeiten fest, um selbst und mithilfe ihrer Familie die Unglückslage zu meistern (Körper). Dieser Fall legt nahe, dass der Staat Familien, die laut Bourdieus über wenig Kapital verfügten, relativ schwach versorgte. Es wäre nachvollziehbar, dass auch andere befragte Personen, die sich in prekären Lebenslagen befanden, die Familie direkt oder indirekt als Schutz benennen. Hierin würde sich zeigen, dass soziales Kapital (Familie) als Schutzfunktion der unteren Klasse diene. (Klasse)

Nach Abwägung der Krisenthese stellte sich die Überlegung, ob der Krieg tatsächlich Frauen die Gelegenheit gab, sich zu emanzipieren. Eine Gleichheit im Verdienst konnte zumindest widerlegt werden. Wie nachhaltig der Aufstieg in höhere Positionen war und wie groß der Einfluss auf die Emanzipationsbewegung war ist ungeklärt. Lieselotte wurde durch die Kriegsphase die Möglichkeit zuteil, Bildungsangebote und verantwortungsvollere Aufgaben wahrzunehmen. Dadurch konnte sie in der Hierarchie und durch den Erhalt von Privilegien gesellschaftlich aufsteigen. Als die Männer aus dem Krieg zurückkehrten, blieb ihr ein Anschluss an diese Karriere verwehrt. Interessant zu wissen wäre, ob auch andere Arbeiterfrauen während des Krieges untypische Karriereaufstiege machten und ob sie diese Position halten konnten (Klasse, Geschlecht, Körper).

Lieselotte spricht selten über ihre Position in der Gesellschaft, beispielsweise über Vorzüge oder Benachteiligung durch die Politik des Nationalsozialismus. Weil sie nie Widerstand in Form von Taten, Worten oder auch nur Gedanken äußert, legt ihre Erzählung nahe, dass sie sich der gegebenen Hierarchie unterordnete. Zu Beginn des Interviews verweist sie allerdings auf ihre niedrige soziale Position in der Gegenwart²⁰⁷. Sie erwähnt diese auch während der Zeit des Nationalsozialismus immer wieder, indem sie ihre geringen Bildungschancen anprangert. Die vielen Vorfälle von sexueller Belästigung und Vergewaltigung, nicht nur bei ihr, sondern auch bei allen drei Schwestern und dies unabhängig vom Krieg, deuten darauf hin, dass die Schwestern aufgrund ihrer schwachen sozialen Stellung besonders gefährdet waren (Geschlecht, Klasse).

Wird der Fokus nur auf die vier Strukturkategorien gelegt, so scheinen die Differenzkategorien Geschlecht und Klasse den größten Einfluss auf Lieselotte zu haben. Da die auf Identitätsebene

²⁰⁷ Sie verweist darauf, dass eine Wissenschaftlerin normalerweise nicht mit einer Person wie ihr sprechen würde. Siehe dazu das Interview S. 203.

geäußerte Differenzkategorie Bildung am häufigsten genannt wird und häufig in Zusammenhang mit den Kategorien Geschlecht und Klasse steht, scheint auch in ihr ein zentraler Zugang zu liegen. Im Kapitel „Bildung als zentrale Differenzkategorie der Lieselotte S.“ wird darauf näher eingegangen.

3.2.4. Wechselwirkungen zentraler Kategorien auf den drei Ebenen benennen

Die folgende Darstellung soll die Wechselwirkungen zwischen Ebenen und zentralen Differenzkategorien von Lieselotte S. zeigen. Diese Darstellung ist nicht vollständig und nicht, wie es Degele und Winker fordern, von einem Forscherteam erstellt. Sie dient also zu Erläuterung und Veranschaulichung der Methode. Die LeserInnen sind aufgefordert, gegebenenfalls ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Mögliche andere Interpretationen belegen Degeles und Winkers Forderung nach einem interdisziplinären Forscherteam.

Die grünen Felder und Pfeile zeigen Passungen. Sie verdeutlichen zwischen welchen Ebenen und Kategorien Zusammenhänge bestehen. Sie können sich z.B.: gegenseitig verstärken oder eine Logik hervorheben. Wenn in einem Fall Wechselwirkungen auf allen Ebenen bestehen, so kann dies auf eine besondere Relevanz für das Individuum hinweisen. Rote Felder (und Pfeile) zeigen Widersprüche an. Sie können z.B. darauf verweisen, dass eine symbolische Repräsentation oder ein Strukturelement der Gesellschaft für dieses Individuum wenig oder keine Relevanz besitzt.

Strukturebene

Identitätsebene

Repräsentationsebene

Kaum staatliche Unterstützung für Arme und schlechte Bildungsmöglichkeiten für Arme.

Arme Frau, die Armuts- und Ausgrenzungserfahrungen macht.

BDM-Mitglieder müssen ihre eigene Kleidungsausstattung bezahlen.
L.s Familie konnte sich nach dem Tod des Vaters keine Wohnung mehr leisten.

Umerziehung von Linkshändern.

L. hat Lese- und Konzentrationsprobleme in der Schule.

Linkshändigkeit wird als negativ und minderwertig betrachtet.

Sie baut auf ihrer eigene Stärke und versucht sich durchzuschlagen.

Lieselotte arbeitet hart und erträgt Mangelzustände.

Kriegszustand.

Die Gewöhnung an die Armut führt zu Abstumpfung. Sie nimmt die Mangelzustände während des Krieges weniger schlimm war.

Die nationalsozialistische Propaganda fordert Durchhaltewillen und Opferbereitschaft.

Gesellschaftliche Kontrolle durch die Volksgemeinschaft.

Kein Interesse an Politik.

Gemeinsamer Besuch der politischen Reden in Wirtshäusern.

Keine Struktur vorhanden, die Aufklärungsarbeit zu sexuellen Übergriffen leistet.

L. wurde vergewaltigt (nicht durch feindliche Soldaten; alle Schwestern auch, eine Schwester stirbt nach Abtreibung, die andere wird unfruchtbar). Sie glaubt selbst schuld an ihrer Vergewaltigung zu sein und verheimlicht sie.

Sexuelle Übergriffe werden nicht bekannt.

Sicht der Öffentlichkeit:
Junge Frauen provozieren sexuelle Übergriffe.

Frauen erhalten weniger Lohn und verrichten einfachere Tätigkeiten.

Sie ist kämpferisch und glaubt alles selbst / ohne Hilfe zu schaffen (neoliberales Bild).

Frauen leisten weniger als Männer. Armen Arbeiterfrauen wird kein Respekt entgegengebracht.

Einsatz von Frauen in Krisenzeiten als „Lückenfüller“.

Ihre Karriere in der Logistik scheitert als die Männer wieder zurückkehren.

Frauen können dauerhaft keine Männerberufe ausfüllen.

keine staatliche Unterstützung, die die Gleichberechtigung fördert. Stattdessen politische Bestrebung ein heteronormatives Familienbild zu verfestigen.

Sie praktiziert unreflektierte Heterosexualität.

Verfestigung von Männer- und Frauendömanen.

Nationalsozialistisches Familienbild.

Pronatale Familienpolitik des NS-Regimes.

Sie hat keine Kinder.

Sie ist eine junge und gesunde Frau.

NS-Familienpolitik: z.B. Ehrungen durch das Ehrenkreuz der Deutschen Mutter.

Kinderlosigkeit schadet der Gesellschaft.

Erbgesunde Frauen sind dem Nationalsozialismus und dem Volk verpflichtet.

3.2.5. Bildung als zentrale Differenzkategorie für Lieselotte

Die Identitätsanalyse am Beispiel der Lieselotte S. hat gezeigt, dass die Strukturkategorien nicht den größten Stellenwert für ein Individuum haben müssen. Die auffälligste von Lieselotte direkt oder indirekt angesprochene Differenzkategorie ist die Bildung. Bildung kann, wie im Folgenden darlegt wird, als Differenzkategorie betrachtet werden. Sie geht eine untrennbare Verbindung mit dem Individuum ein. Eine klare Unterscheidung zwischen beiden ist kaum mehr möglich.

Bildung ist nicht nur eine immer wieder erwähnte Differenzkategorie durch die Lieselotte S. stetig Benachteiligung erfuhr. Sie scheint wie ein Leitmotiv viele andere soziale Benachteiligungen in ihrem Leben nach sich gezogen zu haben. Die Differenzkategorie Bildung könnte aus mancher Perspektive sicher in den vier Strukturkategorien aufgehen. Beispielsweise ergeben sich Bildungsnachteile für Lieselotte, weil sie in einer armen Arbeiterfamilie (Klasse) aufwächst, weil ihr Vater aufgrund einer chronischen Krankheit kaum mehr leistungsfähig (Körper) genug war, um für seine Familie aufzukommen. Oder weil sie als Frau (Geschlecht) zumindest zeitweise im Erwerbsprozess nicht gewünscht war. Im Fall der Lieselotte S. ist jedoch auffällig, dass die von ihr erfahrenen Diskriminierungen sich in fast jedem Fall auf Bildung zurückführen lassen. Hinzu kommt, dass die Differenzkategorie Bildung für Lieselotte eine höhere Trennschärfe ermöglicht, als es Rasse/Ethnie, Klasse, Geschlecht und Körper ermöglichen. Beispielsweise kann anhand der Kategorie Klasse sicherlich ein unterschiedlicher Bildungserfolg von Kindern unterschiedlicher 'Klassen' konstruiert werden. Dies scheint jedoch gerade angesichts der gesellschaftlichen Grundannahmen Degeles und Winkers recht undifferenziert. Zugespitzt formuliert, ähnelt diese Darstellung der Strukturkategorie Klasse einer dichotomen Reduzierung von Arm und Reich. Ein differenzierteres Bild scheint nicht möglich. Weiterhin bieten die vier Strukturkategorien nur dafür Erklärungsansätze, welche Differenzkategorien auf der Strukturebene zu sozialer Benachteiligung für das Individuum führen könnten. Im Hinblick auf die Qualität der Differenzkategorien sind sie jedoch nicht aussagekräftig. Es erscheinen also auch für Individuen ungewichtige Differenzkategorien²⁰⁸ als gleichermaßen relevant. Die Differenzkategorien, die auf der Identitätsebene gewonnen werden - in diesem Fall Bildung – können hingegen ein qualitatives Verständnis gewährleisten. Um dieses Verständnis zu erhalten, muss die Bildung aber näher betrachtet werden:

Es fällt schwer die Relevanz der Differenzkategorie Bildung zu bestimmen. Pierre Bourdieus Überlegungen zu Kapitalsorten sind hierbei hilfreich. Degele und Winker sparen zwar nicht daran

²⁰⁸ Ein konstruiertes Beispiel wäre Lieselottes S. Kinderlosigkeit während der Zeit des Nationalsozialismus. Sie persönlich nimmt diese nicht als Belastung wahr, obwohl sie dem Regime keine erbgesunden Kinder (Kategorie Rasse und Körper) gebar und sich selbst nicht als (erwerbs-)arbeitslose systemkonforme ‚Deutsche Mutter‘ (Kategorie Geschlecht) zur Verfügung stellte.

Bourdieu zu zitieren, ihnen fehlen allerdings diese Überlegungen. Ähnlich wie der Ökonom Karl Marx behauptete, dass sich die Stellung eines Individuums in der Gesellschaft aus den einschlägig bekannten Kapitalarten Boden, Arbeit und tatsächlichem Kapital bestimmt, entwickelte der Soziologe Pierre Bourdieu einen Kapitalbegriff aus soziologischer Perspektive. Bourdieu teilte das Kapital in ökonomisches Kapital, soziales Kapital und kulturelles Kapital ein. Die von Liselotte S. angesprochene Differenzkategorie Bildung würde in Bourdieus Modell hauptsächlich in den Bereich des kulturellen Kapitals fallen, aber die beiden anderen Kapitalsorten ebenfalls tangieren²⁰⁹.

Im Sinne von Degeles und Winkers Grundannahme einer Gesellschaft, die von westlicher Kultur und der Marktwirtschaft geprägt ist, verdeutlicht ein Zitat des US-amerikanischen Ökonomen John Maurice Clark die Relevanz und Besonderheit von Bildung 'im Spiel der Kapitalsorten'. Er behauptete, Wissen bzw. Bildung sei: „Der einzige Produktionsfaktor, der nicht unter das Gesetz des abnehmbaren Ertrags fällt.“²¹⁰ Bildung verhält sich also absolut gegensätzlich zu herkömmlichen Produktionsfaktoren, die nach der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie einen Wertverlust (pro Einheit) erleben, je größer ihr Betrag wird. Demnach ist sie ein Produktionsfaktor von dem 'man nie genug haben könne'. Der Grund für die besonders hohe Wertstabilität liegt darin, dass diese Form des Kapitals weder verkauft, vererbt, getauscht noch verschenkt werden kann. Die einzige Möglichkeit ihrer Akkumulation ist ein langwieriger Aneignungsprozess, weshalb Bildung ein besonders wertvolles und krisensicheres Kapital darstellt. Die Zeit, die hierfür mobilisiert werden kann, ist laut Bourdieu entscheidend für die Menge an Bildung, die akkumuliert werden kann.²¹¹ Dies belegte Bourdieu am Beispiel von Bildungsbürgertum und Arbeiterklasse.²¹² Bildung, die in Bourdieus Theorie zum inkorporierten kulturellen Kapital gehört, ist weiterhin eine der am schwierigsten durchschaubaren Kapitalsorten.²¹³ Im Gegensatz zu objektiviertem kulturellem Kapital (z.B.: Gemälde) oder institutionalisiertem Kapital (z.B.: Titel des Ministerpräsidenten), geht das inkorporierte kulturelle Kapital eine untrennbare Bindung mit dem Individuum ein.²¹⁴ Aufgrund dieser Verschmelzung kann soziale Ungleichheit leicht den Anschein von Natürlichkeit erhalten.²¹⁵ Damit ist die Gefahr ihrer Reproduktion in der Gesellschaft, aber auch im Bildungssektor, ständig gegeben. Hinzu kommt, dass Liselotte den Anforderungen des „schulischen Marktes“ relativ fern stand.²¹⁶ Deshalb wiegt die verlorene Bildungszeit doppelt schwer. Es müsse nämlich nicht nur verlorene Zeit aufgeholt, sondern auch Zeit für die Korrektur der negativen Folgen

²⁰⁹ Zum Beispiel kann durch kulturelles Kapital bzw. Bildungskapital ökonomisches Kapital generiert und auch soziales Kapital erlangt werden.

²¹⁰ Aplusa-Online.com(2011).

²¹¹ Vgl. Bourdieu(1992): S. 55.

²¹² Vgl. Ebd. S. 53ff.

²¹³ Vgl. Ebd.

²¹⁴ Vgl. Ebd. S. 55.

²¹⁵ Vgl. Ebd.

²¹⁶ Ebd. S. 56, Z. 7.

ihrer Primärerziehung (Familie) aufgewandt werden.²¹⁷ Betrachtet man das Interview Lieselottes unter Hinzunahme von Bourdieus Kapitalbegriff, so wird besonders deutlich, dass sie kaum eine Möglichkeit hatte aus ihren prekären Lebensverhältnissen auszubrechen. Das schmale Bildungsfenster (inkorporiertes kulturelles Kapital sehr niedrig) konnte sie kaum nutzen. Ohne nennenswertes ökonomisches oder soziales Kapital ausgestattet, hatte sie unter den gegebenen Bedingungen kaum eine Chance.

Die induktive Vorgehensweise der Identitätsanalyse zeigte am Beispiel der Lieselotte S., dass in der sozialen Praxis für Individuen andere Differenzkategorien eine wesentlich größere Bedeutung haben können und soziale Ungleichheit besser beschreiben können, als die vier Strukturkategorien. Gleichzeitig belegt das Beispiel aber auch, dass die vier Strukturkategorien durch Überschneidung und Wechselwirkung mit der Differenzkategorie Bildung ein besseres Verständnis auf allen drei Ebenen erreichen. Induktive und deduktive Herangehensweisen sind daher gleichermaßen nützlich und notwendig.

3.3. Darstellung zu Arbeiterfrauen im Lehrbuch

3.3.1. Schroedel-Lehrbuch Geschlechtergeschichte

Wie bereits in der Einleitung vermittelt, soll es bei der Betrachtung des Lehrbuches nicht um die Diskreditierung einer älteren Arbeit gehen, weil sie an moderneren Maßstäben gemessen wird. Es soll viel mehr ausgelotet werden wie viel sich von Degeles und Winkers Theorie aufgrund gemeinsamer theoretischer Wurzeln, im Lehrmaterial wiederfindet und an welcher Stelle im Sinne einer intersektionalen Nutzung Verbesserungsbedarf besteht.

Das Lehrbuch wurde von Hartmann Wunderer²¹⁸ und Franziska Conrad²¹⁹ mit einem geschlechtergeschichtlichen Schwerpunkt erarbeitet. Dieser hat zwar die ältere Frauengeschichte im Blick, kennt aber auch deren Grenzen.²²⁰ Die beiden Autoren beziehen sich auf Ute Frevert²²¹, die 1994 darauf aufmerksam machte, dass neben den zentralen Kategorien Klasse und Rasse auch die Kategorie Geschlecht einen gleichwertigen Platz einnimmt.²²² Auch wenn die Autoren aufgrund der frühen Drucklegung im Jahr 2005 nicht mit der Intersektionalitätstheorie vertraut sein können, arbeiten sie mit Konzepten, die auch im Sinne der Intersektionalitätstheorie Gültigkeit haben.

²¹⁷ Vgl. Ebd. S. 56.

²¹⁸ Promovierter Oberstudienrat, Historiker und Schulbuchautor mit den Schwerpunkten Geschlechtergeschichte und moderne Sozialgeschichte.

²¹⁹ Promovierte Studienseminarsleiterin für Gymnasien.

²²⁰ Vgl. Wunderer & Conrad (2005): S. 5f.

²²¹ Deutsche Historikerin mit den Schwerpunkten Sozial- und Geschlechtergeschichte, Neuere und Neueste Geschichte.

²²² Vgl. Wunderer & Conrad (2005): S. 5.

Der Vorzug des Schroedel-Lehrwerks²²³ für diese Arbeit ist, dass es die Geschichte episodisch aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive betrachtet. Da die Intersektionalitätstheorie, wie bereits im Theorieteil erläutert wurde, ebenfalls auf grundlegende Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechtergeschichte zurückgreift, nutzen die Autoren wahrscheinlich ähnliche Zugänge und haben ähnliche Perspektiven auf diese Epoche. Ein weiterer Vorzug dieser Darstellung ist, dass die Autoren, im 'Themengebiet Faschismus und Geschlecht - Frauen und Männer im Nationalsozialismus', den Fokus auch auf Arbeiterfrauen im NS-Staat legen und damit das inhaltliche Thema des Fallbeispiels treffen.

3.3.2. Schroedel: „7. Faschismus und Geschlecht - Männer und Frauen im Nationalsozialismus

Im Folgenden soll die Aufarbeitung des Themas kurz unter intersektionalen Gesichtspunkten dargestellt werden.

Am Anfang des Themas „Weibliche Realitäten: Frauenarbeit im NS-Staat“ befindet sich ein Wandbild²²⁴, das aus nationalsozialistischer Perspektive für SchülerInnen eine germanische Bauerngemeinschaft um das Jahr Null in klassischer Geschlechterrollenverteilung darstellt. Die SchülerInnen erhalten die Gelegenheit, sich in die nationalsozialistischen Lehrmethoden einzufühlen und erleben Zeiterfahrung durch die Verbindung mit den SchülerInnen aus der Zeit des Nationalsozialismus, die das gleiche Bild im Unterricht sahen. Schließlich machen sie sich andeutungsweise mit dem nationalsozialistischen Geschlechterbild vertraut. Danach folgen drei Kurzeinführungen²²⁵, die die SchülerInnen mit ähnlichen Hintergrundinformationen versorgen, wie sie in der Sachanalyse dieser Arbeit zur NS-Ideologie, zum NS-Frauenbild und der damit verbundenen NS-Politik ermittelt wurden. Es folgt eine Quelle²²⁶, die aus Sicht eines Reichstreuhanders die soziale Situation von Arbeiterinnen auf dem Arbeitsmarkt ausführt. Dieser Text lotet den Spielraum aus, den Arbeiterinnen nach dem Verbot der Gewerkschaften gegenüber Staat und Betrieben hatten. Die SchülerInnen erhalten einen weiteren Einblick auf die Strukturebene. Die Quelle bietet kaum Möglichkeiten weibliche Realitäten zu erleben, weil nur von Arbeitern und Arbeiterinnen im Plural die Rede ist. Die Quelle böte jedoch im Sinne von Degele und Winker die Möglichkeit, die Strukturkategorien Klasse und Körper anhand der dargestellten Hierarchien und Leistungsanforderungen zu betrachten. Auf der nächsten Seite²²⁷ befindet sich ein historisches Foto

²²³ Wunderer, Hartmann; Conrad, Franziska: Geschlechtergeschichte – Historische Probleme und moderne Konzepte, Thema Geschichte – Geschichtliche Reihe für die Sekundarstufe II, Schroedel, Bildungshaus Schulbuchverlage, Braunschweig, 2005.

²²⁴ Schroedel-Lehrbuch S. 128.

²²⁵ Schroedel-Lehrbuch S. 128.

²²⁶ Schroedel-Lehrbuch S. 129.

²²⁷ Schroedel-Lehrbuch S. 130.

einer Trägerin des Mutterkreuzes, durch das die nationalsozialistische Familienpolitik propagiert werden sollte. Die SchülerInnen erhalten einen einseitigen Einblick auf die Repräsentationsebene nationalsozialistischer Familienpolitik. Richtig angewendet könnten damit Aspekte weiblicher Diskriminierung erarbeitet werden. Ebenfalls auf dieser Seite folgt eine Schrift der Reichsfrauenführerin zur Frauenpolitik. Diese Quelle berichtet wieder über Arbeiterfrauen, ist aber auch kein Zeugnis von Arbeiterfrauen. Die Quelle bietet den SchülerInnen die Möglichkeit, idealisierte Vorstellungen von Arbeiterfrauen im Sinne des Nationalsozialismus anhand der Strukturkategorien Geschlecht, Körper und Rasse zu erarbeiten. (Arbeiter-)Frauen bleiben aber dort und in dem gesamten Schroedel-Themengebiet eine undifferenzierte Masse. Auf der nächsten Seite²²⁸ werden durch einen Text der Historikerin Gisela Bock²²⁹ Grundlagen der Frau im Arbeitsleben vorgestellt. Indirekt wird auch auf die Krisensthese angespielt, wonach die wirtschaftliche Not des Krieges den Frauen zur Emanzipation verholfen habe. Ein von Bock eingebrachtes Zitat deutet jedoch ihren Zweifel daran an und verweist auf die Frauenperspektive, die von Überlastung und widrigsten Bedingungen zeugt. Die SchülerInnen können hier anhand der Kategorie Geschlecht erfahren wie wichtig der Frauenbeitrag zur Wirtschaft und gleichzeitig wie hoch die Doppelbelastung durch Arbeit und Familie war. Da die Krisensthese nur indirekt angedeutet wird, kann dies von den SchülerInnen nicht verstanden werden und müsste gesondert erläutert werden. (siehe Sachanalyse)

Obwohl nie die Rede von Intersektionalität ist, erstellen die Autoren Lehrmaterial, das Kategorien und Ebenen der Intersektionalitätstheorie gut darstellt. Könnte die Intersektionalitätstheorie den Autoren bewusst gemacht werden und würde sie sich in den Arbeitsaufgaben des Lehrbuches²³⁰ niederschlagen, wäre bereits eine basale Nutzung des Lehrmaterials im intersektionalen Sinne gewährleistet. Das größte Defizit bei der Suche nach sozialen Ungleichheiten trat im Bereich der Identitätsebene auf. Es fehlt völlig an Quellenmaterial von Arbeiterfrauen. Die Autoren, die im Vergleich zu herkömmlichen Geschichtslehrbuchformaten einen sehr modernen Ansatz vertreten, scheinen sich durch den übermäßigen Zugriff auf Sekundärliteratur²³¹ vor Kritikern absichern zu wollen. Deshalb erfolgt vielleicht der übermäßige Zugriff auf vermeintlich sicheres Wissen. Wie im Theorieteil bereits erläutert wurde, birgt der ständige Rückgriff auf bekannte Theorien die Gefahr der blinden Reproduktion und der fehlenden Offenheit für andere als die 'erwarteten Ergebnisse'.

²²⁸ Schroedel-Lehrbuch S. 131.

²²⁹ Deutsche Historikerin mit Schwerpunkt auf den Nationalsozialismus, Pronatalismus und Geschlechtergeschichte.

²³⁰ Schroedel-Lehrbuch S. 132.

²³¹ Auf S.129 wird auf eine Primärquelle zurückgegriffen. Diese gibt allerdings nicht die Perspektive von Frauen (um die es in dem Abschnitt geht) wieder, sondern präsentiert den Sozialbericht eines Reichstreuhänders. Ähnlich sieht es bei der Quelle auf S.130 aus. Die Perspektive der Arbeiterfrauen bleibt ausgeblendet.

Die Schnittmenge der Sachanalyse dieser Arbeit und der von den Lehrbuchautoren recherchierten Sekundärtexte ist relativ groß. Ob dies bereits Teil der kritisierten blinden Reproduktion von Wissen ist, bleibt dahingestellt. Sicher ist, dass die Vorgehensweise des Lehrbuches den Eindruck einer 'Masse von Arbeiterfrauen' entstehen lässt, die den in den Sekundärtexten des Lehrbuches beschriebenen Mustern entspricht. Diese Muster werden aus wissenschaftlichen Abhandlungen übernommen und bilden jeweils den mehr oder minder aktuellen Stand der Perspektive des jeweiligen Wissenschaftlers ab. Auch wenn wissenschaftliche Texte und Quellen über Arbeiterinnen wichtige Lehrmaterialien für SchülerInnen sein können, birgt die Auslassung der Identitätsebene eine große Gefahr. Für die SchülerInnen entsteht ein sehr einseitiges Bild, welches im schlimmsten Falle unhinterfragt übernommen und dann reproduziert wird. Individualfälle wie der von Lieselotte S. bieten, aufgrund ihrer 'Andersartigkeit' gegenüber den Sekundärtexten, das Potenzial Irritationen bei den SchülerInnen auszulösen. Diese Irritationen stoßen Denkprozesse an, die auch für SchülerInnen wissenschaftliche Texte angreifbar machen und damit ein viel differenziertes Verständnis von Geschichte ermöglichen.

4. Fazit: Ergebnisse und Perspektiven

4.1. Ergebnisse der Intersektionalitätsanalyse

Degele und Winker gelingt es durch ihren Intersektionalitätsansatz die bisher getrennt betrachteten drei Ebenen zu verknüpfen und damit Wechselwirkungen zwischen Kategorien und Ebenen systematisch zu untersuchen. Obwohl sie mit einer Vielzahl von Kategorien arbeiten verliert die einzelne Kategorie keineswegs an Relevanz. Denn die Stärke des Ansatzes liegt darin die Verwobenheit der Kategorien zu zeigen und deren Materialisierung auf den drei Ebenen zu demonstrieren. Die Forscherinnen schaffen dabei ein viel umfassenderes Verständnis für die einzelnen Kategorien. Die Angst vor der Marginalisierung einzelner Kategorien ist also unbegründet. Degele und Winker demonstrieren in ihrem Modell wirkungsvoll die Kategorien Geschlecht, Rasse und sogar die Ergänzungskategorie Körper. Die Kategorie Klasse erscheint jedoch etwas undifferenziert. Gerade weil Degele und Winker für die Analyse unserer heutigen Gesellschaft die Grundannahme einer Gesellschaft tätigen, die von westlicher Kultur und marktwirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten dominiert ist, müsste diese besonders fundiert sein. Die tendenziell dichotome Reduktion der Kategorie Klasse auf Arm und Reich greift zu kurz. Obwohl Degele und Winker sich häufig mithilfe des Verweises auf Theorien Bourdieus ein theoretisch fundiertes Grundgerüst verschaffen, fehlt hier eine differenzierte Auseinandersetzung. Beispielsweise könnte eine theoretische Auseinandersetzung mit Bourdieus Kapitalbegriff, ähnlich der Ausdifferenzierung der Differenzkategorie Bildung, hilfreich sein. Der Fall Lieselotte S. zeigt, dass sich Degeles und Winkers Intersektionalitätsmodell eignet anhand einer Person relevante Diskriminierungsmuster bzw. Differenzkategorien zu entdecken. Die Vorannahme, dass die Familienpolitik auch für nicht verfolgte deutsche Arbeiterfrauen, aufgrund der

nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda eine besondere Rolle gespielt haben muss, wird zumindest am Einzelfall nicht bestätigt. Die Sachanalyse zeichnet ein sehr undifferenziertes Bild zu Arbeiterfrauen während der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Abgrenzung zu andere Frauen anhand der Sekundärliteratur ist schwierig. Die Familienpolitik der NS-Ideologen zeichnet das Bild einer Frau, die allseits kontrolliert und überwacht war. Der Einzelfall Lieselotte zeichnet ein ganz anderes, ideologiefreieres Bild. Es legt nahe, dass die Schicht der Arbeiterfrauen viel differenzierter zu betrachten sein könnte, als es die Sachanalyse zeigt. Weitere Untersuchungen könnten diese Vermutung erhärten. Obwohl ein einziger Fall die Sekundärliteratur nicht widerlegen kann, ist es interessant, dass die Vorannahme Familienpolitik sei für alle Arbeiterfrauen auf der Strukturebene ein zentrales Element, durch den Fall Lieselotte S. in Frage gestellt werden kann. Letztlich können nur weitere Analysen zu Klärung beitragen.

Der Fall der Lieselotte S. zeigt, dass die Kombination theoretischer und empirischer Vorgehensweisen lohnenswert ist. Die ergebnisoffene Interviewmethode und die im Vorhinein gesetzten Strukturkategorien erleichtern den Analyseprozess und demonstrieren die Kontextgebundenheit sozialer Ungleichheiten. Dies ist erstaunlich, da beide doch völlig gegensätzlich wirken. Während die Interviewmethode induktiv vorgeht und die Komplexität durch eine größere Zahl von Differenzkategorien für die Forschenden erhöht, findet durch die Strukturkategorien eine Senkung des Komplexitätsgrades statt.²³² Die Wirkungsweise der Methode ist dieselbe wie in Degeles und Winkers Untersuchungen. Für die Analyse können gleichermaßen theoriegeleitete, leicht zugängliche Strukturkategorien wie auch komplexere empirisch gewonnene Differenzkategorien herangezogen werden.²³³ Ein einziger Fall lässt natürlich keine Rückschlüsse auf seine Referenzgruppe zu. Da es sich um den subjektiven Eindruck einer einzigen Person handelt, sollte nach sich wiederholenden Differenzkategorien bei Arbeiterfrauen während der Zeit des Nationalsozialismus gesucht werden. Dazu sind viele Untersuchungen nötig. Doch selbst vermeintlich wenig ergiebige Analyseergebnisse können als Raster für weitere Untersuchungen dienen und durch empirische Beobachtungen aufgefüllt werden.²³⁴ Mit ihnen lassen sich Theorien kurzer und mittlerer Reichweite formulieren, die in der Lage sind, die jeweiligen Handlungsfelder empirisch zu erklären.²³⁵ Interessant für die Geschichtswissenschaft und Soziologie wäre zu untersuchen, ob die Differenzierungen, die sich in Untersuchungen (früher Zeitraum) zuerst nur auf Identitäts- und Repräsentationsebene zeigen, sich mittel- oder langfristig (späterer Zeitraum) auf die Strukturebene auswirken. So interessant diese

²³² Vgl. Degele und Winker(2010): S. 68.

²³³ Ebd.

²³⁴ Kehle(2008): S. 330 in Ebd.

²³⁵ Ebd.

Aussicht auch ist, so selten werden entsprechende Untersuchungen aufgrund der eingeschränkten Quellenlage möglich sein.

Die Recherche nach einer passenden Quelle zeigte auch, dass die intersektionalen Analysen in vergangenen Kontexten vor der Problematik der Quellenlage stehen. Offene Interviews, die sich für intersektionale Analysen eignen, lassen sich in historischen Kontexten viel schlechter finden bzw. durchführen, als bei tagesaktuellen soziologischen Untersuchungen. Dass es möglich ist, zeigte Margarete Dörr in ihrer Darstellung. Bei größeren Analysekapazitäten wäre auch die Auswertung der Bestände des LAB, der GDW oder ähnlichen Sammlungen am Beispiel Arbeiterfrauen für intersektionale Analysen möglich. Dennoch ist klar, dass die Quellenlage mit fortschreitender Zeit rapide abnehmen und eine Untersuchung unmöglich machen wird. Die Masse der Auswertungen wird sich, mit wenigen Ausnahmen, auf die „Epoche der Mitlebenden“²³⁶ beschränken müssen.

Die durch das Fallbeispiel erarbeitete Differenzkategorie Bildung deutet im Hinblick auf soziale Ungleichheiten und Diskriminierung daraufhin, dass sie im Gegensatz zu anderen Diskriminierungen, wie zum Beispiel Rasse/Ethnie, leicht den Anschein von Rechtmäßigkeit erwecken kann. Der Glaube, dass jedes Individuum so viel oder wenig Bildung haben könne wie es will, ist aufgrund der untrennbaren Einheit, die ein Individuum mit Bildung eingeht, irreführend. Tatsächlich ist die Differenzkategorie Bildung, wie bereits ausgeführt, sehr komplex. Damit ist die Gefahr, durch Bildung Diskriminierung zu erfahren, selbst in toleranten Gesellschaften und vor allem im Bildungssektor groß. Obwohl es im Unterschied zu Degeles und Winkers soziologischer Intersektionalitätsanalyse nicht unbedingt Ziel dieser Analyse war, Vorschläge und Wissen für Politik und Zivilgesellschaft zu generieren, hätte diese Erkenntnis einen gewissen Wert.

Wie am Anfang der Arbeit bereits erwähnt wurde, kann die Intersektionalitätsanalyse nicht von einer Person durchgeführt werden. Auch die Untersuchung eines einzigen Falles kann keine belastbaren Ergebnisse liefern. Die Untersuchung des ausgewählten Einzelfalles erweiterte jedoch das Verständnis für Probleme und Möglichkeiten einer intersektionalen Analyse im historischen Kontext.

Die von Degele und Winker geforderte Forschergruppe, welche Spezialisten aus relevanten Fachwissenschaften aufweist und nach den von Degele und Winker herausgearbeiteten Strukturkategorien Rasse, Klasse, Geschlecht und Körper möglichst breit aufgestellt ist, wäre in der Lage blinde Flecken soweit wie möglich zu minimieren. Auch wenn diese bei intersektionalen Analysen immer bleiben werden, so lassen sich viele Fehler auf diesem Wege vermeiden.

4.2. Gegenüberstellung mit dem Lehrbuch

²³⁶ Die „Epoche der Mitlebenden“ ist eine Definition für die Zeitgeschichte nach Hans Rothfels(1953), zitiert nach: Goschler und Graf(2010): S.16.

Grundsätzlich soll an dieser Stelle noch einmal erwähnt werden, dass es nicht darum geht, das Schroedel-Lehrbuch zur Geschlechtergeschichte zu diskreditieren. Kritik am Buch könnte nur aus einer geschlechtergeschichtlichen Fragestellung heraus geäußert werden. Es ging in der Gegenüberstellung von Buch und Theorie vielmehr darum, herauszufinden inwieweit der relativ moderne Ansatz der Autoren für eine intersektionale Nutzung verwendet werden kann. Worauf lässt sich aufbauen? Was ist problematisch?

Die Gegenüberstellung zeigte, dass das Schroedel-Lehrbuch zur Geschlechtergeschichte, obwohl es durch den relativ frühen Veröffentlichungstermin die Intersektionalitätsdebatte nicht berücksichtigen konnte, dennoch erstaunlich viele Gemeinsamkeiten mit der Intersektionalitätstheorie aufweist. So eignen sich die verwendeten Texte nicht nur zur Arbeit mit der Kategorie Geschlecht, sondern auch für die Auseinandersetzung mit zu Rasse, Klasse und Körper. Diese Gemeinsamkeiten sind nicht nur unbewusst oder lassen sich auf den Zufall zurückführen. Die bereits im Theorieteil beschriebene Verwandtheit von Intersektionalitätstheorie und der Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte erzeugt so viel Synergiepotenzial, dass es sich auch in den Lehrmaterialien für die SchülerInnen niederschlägt.

Trotzdem offenbart der Vergleich mit dem Fallbeispiel, dass die Lernmaterialien trotz aller Gemeinsamkeiten, die den Schülerinnen neue Perspektiven eröffnen können, eine relativ geschlossene, deduktive Vorgehensweise innewohnt. Den SchülerInnen wird dadurch wenig Entfaltungsraum gegeben. Die enge Führung an geschlossenen Sekundärtexten, welche nicht kritisiert werden²³⁷, rührt vielleicht daher, dass sich die Autoren in einem Rechtfertigungsdruck für ihr verhältnismäßig modernes Lehrbuch sehen und sich vor Kritikern absichern wollten. Diese enge Führung ist auch im geschlechtergeschichtlichen Zusammenhang kontraproduktiv. Sie birgt die Gefahr der unhinterfragten Reproduktion von Sekundärtexten. Die SchülerInnen werden durch diese Vorgehensweise begrenzt. Statt sich durch Quellen einen eigenen Eindruck über Arbeiterfrauen zu verschaffen, wird für die SchülerInnen intransparent eine Perspektive gewählt und über eine nicht definierte Masse von Arbeiterfrauen geredet. Dass diese undifferenzierte Einseitigkeit viele Lücken lässt, ist ein Umstand, der leider den wenigsten SchülerInnen bewusst sein dürfte und dem nur durch hohes Engagement der Lehrkraft jenseits der Fragestellungen des Buches beizukommen ist. Der Hauptmangel liegt demnach darin, dass den SchülerInnen kaum Quellenmaterial zur Verfügung gestellt wird, welches ihnen ermöglicht, auf der Identitätsebene von Individuen Geschichte zu erleben, eigene Urteilsbildung zu vollziehen und erst dann Sekundärliteratur in diese Schlüsse kritisch mit einzubeziehen. Neben einem Quellenmaterial, welches diese Vorgehensweise unterstützt, kann in einigen Fällen schon die Anpassung der Fragestellungen²³⁸ in einem intersektionalen Sinne zielführend

²³⁷ Diese sind auch wenn sich die Lehrkraft nicht an die Lehrbuchfragen hält für SuS schwer zu kritisieren.

²³⁸ Schroedel-Lehrbuch S. 132.

sein. Dies ist möglich, weil wie im Kapitel zum Schroedel-Lehrbuch gezeigt wurde sich das Arbeitsmaterial grundsätzlich auch zur Darstellung von Kategorien der Intersektionalitätstheorie eignet.

4.3. Potenzial des Intersektionalitätsansatzes für den Bildungsbereich

Für die SchülerInnen bietet Degeles und Winkers Intersektionalitätsansatz einen ganz besonderen Vorzug. Er schafft die Gelegenheit für Irritationsmomente. Während im Schroedel-Lehrbuch Wissen häufig unreflektiert reproduziert wird, bietet der Intersektionalitätsansatz die Chance, durch Irritation zum Nachdenken anzuregen. Er ermöglicht es, sich kritisch zu wissenschaftlichen Texten zu äußern und eine differenziertere Meinung zu entwickeln. Am Beispiel von Lieselotte S. wird deutlich, dass Degeles und Winkers Konzept in der Lage ist, diese Momente zu erzeugen. Lieselotte S. Lebensgeschichte zeichnet in vielerlei Hinsicht ein anderes Bild der Arbeiterfrau. Sie steht zwar nicht stellvertretend für ihre Referenzgruppe, bietet aber das Potenzial, so manche 'Meistererzählung der Geschichte' anzuzweifeln und zu neuen Forschungen anzuregen.

Solche Erkenntnisse eignen sich den SchülerInnen zu zeigen, dass es sich beim Blick in vergangene Wirklichkeiten lohnt, offen und (theorie-)kritisch vorzugehen. Diese Erkenntnis ist nicht nur wichtig, weil sie hilft ein reflektierteres Geschichtsbewusstsein im Hinblick auf soziale Ungleichheiten und gegenüber wissenschaftlich vorgegebenen Theorien zu entwickeln. Sie nützt auch den SchülerInnen in Bezug auf ihre Lebenswelt, weil sie die Möglichkeit erhalten, ihre Erkenntnisse zu übertragen, Prozesse zu hinterfragen, sich eine eigene reflektierte Meinung zu bilden und diese in die Zivilgesellschaft einzubringen. Weil die SchülerInnen durch die Intersektionalitätsanalyse den kritischen Umgang mit wissenschaftlichen Texten und freierem Denken erproben, bietet die Aufarbeitung von Unterrichtsmaterial unter intersektionalen Gesichtspunkten einen deutlichen Mehrwert für die SchülerInnen.

Auch wenn die vollständige Intersektionalitätsanalyse aufgrund ihrer hohen Anforderungen an Zeit, Expertenwissen und Quellenlage im schulischen Bereich nicht durchführbar ist, so bietet die Identitätsanalyse im schulischen Bereich die Möglichkeit, eine neue Perspektive (siehe dazu die 'multikategoriale Perspektive' im Theorieteil) für SchülerInnen in den Unterricht einzubringen. Zudem gestaltet sich die Quellenlage bei einzelnen Selbstzeugnissen um einiges großzügiger.

Aus heutiger Sicht macht es keinen Sinn mehr Lösungsansätze für Diskriminierungsvorgänge während der Zeit des Nationalsozialismus zu entwickeln. Sinnhafter könnte es allerdings sein sich zu fragen, wie SchülerInnen die Probleme auf ihre Lebenswelt beziehen können und wie sie daraus Erkenntnisse generieren können. Das Konzept der Intersektionalität bietet durch seinen mehrperspektivischen

Zugang die Möglichkeit, historische Fragestellungen zum Thema soziale Ungleichheiten und Diskriminierung vielfältiger zu betrachten.

Da die SchülerInnen die Gelegenheit erhalten, sich ein umfassenderes Bild über sozialen Ungleichheiten, deren Mechanismen und Ursachen zu bilden, kann die Verwendung Degeles und Winkers Intersektionalitätsansatzes im Bildungsbereich, im Sinne von Christine Lüders, zu einer diskriminierungsfreieren Kultur in Deutschland beitragen.

5. Literaturverzeichnis

5.1. Printmedien

- Arendt, Hans-Jürgen:** Nationalsozialistische Frauenpolitik vor 1933, dipa-Verlag, Frankfurt am Main, 1995.
- Barash, David P.:** Soziobiologie und Verhalten, Parey Verlag, Berlin [u.a.], 1980.
- Benzmann, Wolfgang:** Geschichte des Dritten Reiches, Sonderausgabe für die Bundeszentrale und die Landeszentralen für politische Bildung, Verlag C.H. Beck, München, 2000.
- Bourdieu, Pierre:** Die verborgenen Mechanismen der Macht, VSA-Verlag, Hamburg, 1992.
- Bourdieu, Pierre:** Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: R. Kreckel (Hg.). Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2: 183-198, Schwartz Verlag, Göttingen 1983.
- Czarnowski, Gabriele:** Das kontrollierte Paar: Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus, Dt. Studienverlag, Weinheim, 1991.
- Campbell, Bernard G.:** Entwicklung zum Menschen: seine physischen wie seine Verhaltensanpassungen, Fischer Verlag, Stuttgart [u.a.], 1979.
- Degele, Nina; Winker, Gabriele:** Intersektionalität – Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, Transcript Verlag, Bielefeld, 2010.
- Goschler, Constantin; Graf, Rüdiger:** Europäische Zeitgeschichte – seit 1945, Akademie Verlag, Berlin, 2010.
- Hess, Sabine:** Intersektionalität revisited: empirische, theoretische und methodische Erkundungen, Transcript Verlag, Bielefeld, 2011.
- Hockerts, Hans Günter:** Sozialstaat - Idee und Entwicklung, Reformzwänge und Reformziele Wirtschaftsverlag Bachem, Köln, 1996.
- Hockerts, Hans Günter:** Drei Wege deutscher Sozialstaatlichkeit: NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich, Oldenbourg Verlag, München, 1998.
- Kajetzke, Laura:** Wissen im Diskurs – Ein Theorienvergleich von Bourdieu und Foucault, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2008.
- Kallenberg, Vera :** Intersectionality und Kritik: Neue Perspektiven für alte Fragen, Springer Verlag, Wiesbaden, 2013.
- Kleinau, Elke:** Differenz, Diversität und Heterogenität in erziehungswissenschaftlichen Diskursen Budrich Verlag, Opladen [u.a.], 2013.
- Lampert, Heinz:** Familien und Familienpolitik: Bestandsaufnahme und Perspektiven, Bachem Verlag, Köln, 1986.
- Lampert, Heinz:** Priorität für die Familie: Plädoyer für eine rationale Familienpolitik, Duncker & Humblot Verlag, Berlin, 1996.
- Look, Reinhart:** Schwebende Einbildungskraft – Konzeptionen theoretischer Freiheit in der Philosophie Kants, Fichtes und Schellings, Königshausen und Neumann Verlag, Würzburg, 2007.

Luhmann, Niklas: Liebe als Passion : zur Codierung von Intimität, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.

Mühlfeld, Claus: Nationalsozialistische Familienpolitik: familiensoziologische Analyse der nationalsozialistischen Familienpolitik, Enke Verlag, Stuttgart, 1989.

Mühlfeld, Claus: Rezeption der nationalsozialistischen Familienpolitik: eine Analyse über die Auseinandersetzung mit der NS-Familienpolitik in ausgewählten Wissenschaften 1933 - 1939 Stuttgart Enke Verlag, Stuttgart, 1992.

Mühlmann, Wilhelm E.: Rassen, Ethnien, Kulturen : moderne Ethnologie, Luchterhand Verlag, Berlin, 1964.

Pine, Lisa: Nazi family policy, 1933 – 1945, Berg Verlag, Oxford [u.a.], 1997.

Rüsen, Jörn: Grundzüge einer Historik, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen, 1989.

Rüsen, Jörn: Historische Orientierung: über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden, Böhlau Verlag, Köln [u.a.], 1994.

Rüsen, Jörn: Historisches Lernen – Grundriß einer Theorie, Wochenschauverlag, Schwalbach/Ts, 2008.

Sattler, Johanna Barbara: Links und Rechts in der Wahrnehmung des Menschen: zur Geschichte der Linkshändigkeit“, Auer Verlag, 2000.

Wuketits, Franz M.: Grundriß der Evolutionstheorie, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1982.

5.2. Onlinemedien

- **Antidiskriminierungsstelle des Bundes zum AGG 2013:**
http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/agg_gleichbehandlungsgesetz.pdf?__blob=publicationFile (abgerufen am 27.02.2014, 16:33 Uhr)
- **Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 62. Jahrgang – 16-17/2012, 16.04.2012 „Ungleichheit, Ungleichwertigkeit** www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/APuZ_2012-16-17_online.pdf (abgerufen 03.01.2014, 20:47 Uhr)
- **Aplusa-Online.com 2011:**
[http://www.aplusa-online.com/cipp/md_aplusa/custom/pub/content,oid,10493/lang,1/ticket,guets/~/%22Wissen ist der einzige Produktionsfaktor der nicht unter das Gesetz des abnehmbaren Ertrags f%C3%A4hrt %22 John Maurice Clark.html](http://www.aplusa-online.com/cipp/md_aplusa/custom/pub/content,oid,10493/lang,1/ticket,guets/~/%22Wissen%20ist%20der%20einzige%20Produktionsfaktor%20der%20nicht%20unter%20das%20Gesetz%20des%20abnehmbaren%20Ertrags%20f%C3%A4hrt%20John%20Maurice%20Clark.html) (abgerufen am 01.08.2014, 09:31 Uhr)
- **Degele, Nina; Winker, Gabriele (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse** ([http://www.tuhh.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet Mehrebenen.pdf](http://www.tuhh.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf)) (abgerufen am 02.02.2014, 22:17 Uhr)
- **Familienpolitik: Geschichte und Leitbilder:** <http://www.bpb.de/izpb/8047/familienpolitik-geschichte-und-leitbilder?p=all> (abgerufen 03.01.2014, 20:47 Uhr)
- **Heinrich Böll Stiftung - Migration, Integration, Diversity: Drei Jahre Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG) eine Zwischenbilanz (Rainer Nickel):**
[http://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/pics/Rainer Nickel Drei Jahre AGG PDF.pdf](http://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/pics/Rainer_Nickel_Drei_Jahre_AGG_PDF.pdf) (abgerufen am 30.04.2014, 13:34 Uhr)
- **Kemper, Andreas: Wechselnde Ungleichheiten (Rezension), Dischwasher, 2010:**
<http://dishwasher.blogspot.de/2010/07/08/wechselwirkende-ungleichheiten/#more-175> (abgerufen 03.01.2014, 13:44 Uhr)

- **Kruse, Wolfgang: Frauenarbeit und Geschlechterverhältnisse, 2013.**
<http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/ersterweltkrieg/155330/frauenarbeit-und-geschlechterverhaeltnisse> (abgerufen am 17.02.2014, 16:47 Uhr)
- **Sauer, Michael: "Sinnbildung über Zeiterfahrung" – eine Leerformel?, 2014.** <http://public-history-weekly.oldenbourg-verlag.de/2-2014-4/sinnbildung-ueber-zeiterfahrung/> (abgerufen 15.05.2014, 12:01 Uhr)
- **The Dishwasher - Das Magazin für studierende Arbeitskinder, Ausgabe Juni 2010 Nr. 2 „Race, Class, Gender“** <http://dishwasher.blogspot.de/2010/06/16/diwshwasher-2-race-class-gender/> (abgerufen 04.01.2014, 15:27 Uhr)

5.3. Statistiken

- Aus Mühlfeld und Schönweiss: S. 211 - Differenz der Frauen und Männerwochenverdienste (1936-1944)
- Aus Mühlfeld und Schönweiss: S. 213 – Zunahme der Frauen- und Männerarbeit (1933-1938)
- Aus Mühlfeld und Schönweiss: S. 287 – Innerfamiliäre Fruchtbarkeit (1900-1971)

5.4. Quellen

- Erich Ludendorf (Hg.), Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1916/18, 2. Aufl. Berlin 1921, S. 78f.
- Völkischer Beobachter: „Weg des deutschen Mädels“, 14.06.1934.
- Dörr, Magarete: "Wer die Zeit nicht miterlebt hat ..." - Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Campus-Verl., Frankfurt/Main [u.a.], 1998.

5.5. Nachschlagewerke

- Bürgerliches Gesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München, 67. Auflage, 2011.
- Grundgesetz der Bundesrepublik der Deutschland, Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung, bontype media AG, Bonn, 2011.
- Kompendium der Kulturgeschichte: Daniel, Ute, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 2006.
- Wörterbuch der Soziologie, Hrsg.: Hillmann, Karl Heinz, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 2007.

6. Anlagen

6.1. Vorarbeit zu Erstellung der zentralen Identitätskonstruktionen von Lieselotte S.

Textstelle im Interview	Interpretation und Differenzkategorie
Ethnie oder Rasse wird in keinem Wort erwähnt. Sie entstammte einer einfachen Arbeiterfamilie. Sie wurden weder verfolgt noch spricht sie Diskriminierung in dieser Richtung an. Beleg: gesamtes Interview.	Indirekt deutet dies daraufhin, dass sie aus damaliger Sichtweise den Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft genügte. (Kategorie Ethnie & Rasse)
„Ich glaub nicht, dass Sie so mit Menschen, so wie ich bin, überhaupt zusammenkommen, denn sie sind Professor.“ Beleg: Interview S. 203.	Sie sieht sich zu einer niedrigeren Klasse zugehörig. (Kategorie Klasse) Lieselotte S. setzt die höhere Bildung der Akademikerin mit der Zugehörigkeit zu einer höheren Klasse gleich.
Lieselotte lebt in der BRD im sozialen Wohnungsbau Beleg: Interview S. 203.	Sie befindet sich auch in der BRD in einer hilfsbedürftigen Situation. (Kategorie Klasse)
Geboren wurde Lieselotte S. 1921 Beleg: Interview S. 202.	Ihr Alter zur Zeit des Nationalsozialismus ist nur indirekt durch die Interviewerin bekannt. Es scheint für L. selbstverständlich und daher nicht erwähnenswert gewesen zu sein. Sie ist zur Zeit des NS (1933-1945); 12-24 Jahre alt >> Kategorie Körper: Sie ist im Vergleich zu vielen älteren Menschen jünger, gesünder und körperlich leistungsfähiger. (Kategorie Alter & Körper)
Lieselotte ist ursprünglich Linkshänderin: Beleg: Interview S. 216. <ul style="list-style-type: none"> - Ihre Mutter hasst Linkshändigkeit. - Ihrer Mutter zur Liebe möchte L. eine perfekte Rechtshänderin werden. - Sie wollte immer nur sein wie alle (jetzt lacht sie darüber) damals war es ihr aber sehr wichtig. - Sie hat vom dritten bis zum achten Lebensjahr nicht gesprochen (auch das erste Jahr in der Schule nicht). - Sie hat auch nicht lesen können. - Ein Dorflehrer half ihr durch starke Ermutigungen lesen zu lernen. - Mit dem frei sprechen dauerte es eine Weile, weil sie Angst hatte die Mutter zu enttäuschen oder ihr Sorgen zu machen. 	<p>Umschulung von Links auf Rechtshändigkeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Links schlechte Seite >> schlechte Konnotationen und Empfindungen. - Rechts die gute Seite >> Mehrheitsgesellschaft >> die gute und anständige Seite >> Leistungsfähigkeit. <p>Folgen der Umschulung auf Rechtshändigkeit können ihre Schulprobleme (Lesen, Schreiben und Konzentrationsschwäche sein).</p> <p>Sie bekam von der Mutter keine Unterstützung und musste Probleme verschweigen.</p> <p>Finanzielle Probleme und Gesundheit des Vaters und später der Schwestern durch die</p>

	<p>Abtreibungen (Beleg: Interview S. 215), belasten sie und die Familie.</p> <p>(Kategorie Klasse & Körper)</p>
<p>„Da war ich BDM-Führerin, sonst war ich Dienstmädchen, da war ich was,...“ Lieselotte S. war nie BDM-Mitglied. Manche Frauen ihres Jahrganges seien aber noch heute darauf stolz. Sie hätten noch Hitlerbilder an der Wand und hätten sich nicht weiterentwickelt. Beleg: Interview S. 203.</p> <p>L. wäre gern als sie zwölf Jahre alt war BDM-Mitglied geworden. Weil sich der Vater die Uniform nicht leisten konnte, war ihr das nicht möglich. Beleg: Interview S. 208.</p>	<p>L. grenzt sich ab von den BDM-Führerinnen. Diesen BDM-Führerinnen galt damals, aus L.'s Sicht, hohe soz. Anerkennung.</p> <p>Der Ausschluss aus dem BDM belegt die prekäre wirtschaftliche Situation der Familie.</p> <p>Unbekannt ist, ob die Armut nicht vielleicht ein Vorwand des Vaters war, um L. aus der dem BDM fern zu halten. Ob eine Antipathie gegenüber den Nationalsozialisten vorlag ist allerdings Spekulation. (Kategorie Klasse)</p>
<p>L. musste mit circa zwölf Jahren öfter ins Gasthaus gehen um Führerreden anzuhören. Sie hörte jedoch selten zu, weil Hitler ihr zu viel geschrien hat. Ihr Vater brachte sie nicht in die Gasthäuser, weil er zu dieser Zeit bereits viel im Krankenhaus war. Beleg: Interview S. 209.</p>	<p>In diesem Fall hatte L. lockeren Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft, wenngleich sie sich auch nicht für den Führer interessierte. >> Diese Reden waren Partizipationsmöglichkeiten für alle, auch für Arme und Frauen. (Kategorie Klasse & Geschlecht)</p>
<p>Vater war Fabrikarbeiter. Beleg: Interview S. 202, 203.</p>	<p>Ihre Familie gehörte zur Arbeiterklasse. (Kategorie Klasse)</p>
<p>Vater bekam Staublunge. Beleg: Interview S. 202.</p>	<p>Leistungsfähigkeit in seiner Branche war relativ niedrig. (Kategorie Körper)</p>
<p>Ihre Familie zieht aufs Land wegen der besseren Luft. Die Familie musste viel zwischen den Arbeitsstätten Reisen. Beleg: Interview S. 202.</p>	<p>Ihr Vater verdiente als Landarbeiter noch weniger und muss viel umherreisen. (Kategorie Klasse)</p>
<p>Lieselotte erwähnte, dass ihr Vater nicht nur Arbeiter, sondern ein Arbeiter in abgelegenen Gegenden war. Beleg: Interview S. 203.</p>	<p>Stadt-Landgefälle: Landarbeiter in Abgrenzung zum Stadtarbeiter. (Kategorie Klasse und Körper)</p>
<p>Vater & zwei Schwestern sterben Beleg: Interview S. 202. Nach dem Tod des Vaters (L. ist 14 Jahre alt Beleg: Interview S. 209) verliert die Familie die Landarbeiterwohnung. Beleg: Interview S. 205.</p>	<p>Äußerst prekäre wirtschaftliche Lage. Die Familie ist medizinisch scheinbar nicht/ungenügend versorgt. Unprofessionelle Abtreibungen führen zu schwersten gesundheitlichen Folgen. (Kategorie Klasse und Geschlecht)</p>
<p>Lieselotte verließ mit vierzehn die Schule und kam zu einem Bauern in einer Stellung. Beleg: Interview S. 202, 209.</p>	<p>Sie durfte keine weitere Schulbildung genießen, weil sie arbeiten musste um durchzukommen. >> Kurze Schulbildung (Kategorie Bildung & Klasse)</p>
<p>L. musste ohne Ausbildung schwere Arbeiten verrichten Beleg: Interview S. 202.</p>	<p>(Kategorie Bildung und Klasse)</p>

L. wird vom Bauern vergewaltigt. Beleg: Interview S. 202.	Weil Sie körperlich schwächer und in der Hierarchie niedriger als der Bauer war und es scheinbar häufig vorkam, dass solche Verbrechen nicht verfolgt bzw. verschwiegen wurden. (Kategorie Klasse & Geschlecht)
Bei Kriegsausbruch arbeitete sie als Dienstmädchen in einer kleinen Pension. Beleg: Interview S. 202, 203.	Immernoch arbeitete sie in einer niedriger gesellschaftlicher Position. (Kategorie Bildung & Klasse)
Lieselotte glaubte die NS-Meldungen aus den Zeitungen (z.B.: Abwehr gegen den Überfall Polens), welche sie nur aus zweiter Hand von zwei alten Damen erfuhr. Selbst las sie nie Zeitung, weil sie körperlich sehr schwer arbeiten musste und nach eigenen Angaben zu jung und zu müde zum Zeitung lesen war. Beleg: Interview S. 204.	(Kategorie Bildung & Klasse & Körper)
L. war sehr unglücklich, weil sie gerne eine Ausbildung absolviert hätte, aber stattdessen Haushaltsarbeiten erledigen musste. Bereits mit zwölf Jahren war ihr laut eigenen Angaben in der Schule bewusst geworden, dass sie nie eine Ausbildung hätte machen können. Beleg: Interview S. 205.	Bildung ist für L. eine zentrale Differenzkategorie. Aufgrund ihrer Herkunft hatte sie kaum Zugang zu Bildung und in den folgenden Jahren sehr schlechte Voraussetzungen im Berufsleben. (Kategorie Bildung & Klasse)
L. bekommt während des Krieges eine Anstellung als Putzfrau bei der Reichsbahn. Beleg: Interview S. 205.	Aushilfstätigkeit aufgrund niedriger Bildung. (Kategorie Bildung & Klasse)
Nach drei Wochen fiel dem Bahnhofsvorsteher auf, dass L. über einige brauchbare Fähigkeiten und Intelligenz verfügt. Daher lernte er sie selbst für weitere Aufgaben an. Beleg: Interview S. 205.	Inoffizieller Aufstieg durch Vertrauen des Bahnhofsvorstehers (soziales Kapital hilft den Mangel an kulturellem Kapital auszugleichen). Ohne ihre unerwartete Leistungsfähigkeit wäre, aber auch dies nicht möglich gewesen. (Kategorie Bildung, Klasse, Körper)
Neben der Arbeit absolvierte L. eine offizielle Ausbildung als Fahrkartenverkäuferin. Beleg: Interview S. 205.	Zugang zu beruflicher Bildung wurde von L. sehr stark wertgeschätzt. (Kategorie Bildung & Klasse)
Es folgten im Laufe der Zeit Bürotätigkeiten als Reichsbahngehilfin für den Reichsbahnvorsteher. Beleg: Interview S. 206.	Aufstieg durch Bildung >> mehr Selbstbewusstsein und bessere wirtschaftliche Situation sowie Privilegien Beleg: Interview S. 216.
Beruflich war dies für L. die schönste Zeit. Beleg: Interview S. 206.	L. bekam eine verantwortungsvolle Position in der Rüstungsindustrie (Transport-Logistik) deren Leistungsanforderungen sie gerecht werden konnte. Sie stand in der Hierarchie höher als sie es gewöhnt war und sich je erträumt hätte.
Nach und nach übernahm L. immer mehr Aufgaben des Reichsbahnvorstehers ab	

1941 koordinierte sie den Verladeprozess von Rüstungsgütern. Beleg: Interview S. 206.	(Kategorie Bildung & Klasse & Körper)
L. kam in Kontakt mit russischen Zwangsarbeitern zu denen sie keinen Zugang hatte. Sie hatten für sie „...gar kein Gesicht...“ Beleg: Interview S. 206.	Die Zwangsarbeiter standen hierarchisch weit unter L. und mussten harte Arbeit unter schlechten Bedingungen leisten. Die Tatsache, dass sie für sie keine Gesichter hatten spricht für eine Gleichgültigkeit und die Einstellung, dass die Gefangenen nicht auf ihrer Ebene stünden. (Kategorie Klasse, Rasse,)
L. hat Angst vor dem Fliegeralarm. Armut und Hunger tangierten sie dagegen wenig. Beleg: Interview S. 207. Der Wertverlust des Geldes tangiert sie nicht, weil sie nie gewohnt war sich etwas kaufen zu können. Beleg: Interview S. 207,211. Lebensmittel oder Tabakkarten erscheinen ihr sogar als willkommene Tauschobjekte. Beleg: Interview S. 207.	‘In der Angst vor Bomben waren alle gleich’: L. bemerkte die Armut nicht so sehr, weil sie schon immer wenig hatte. Die Kriegsarmut wirkte für L. vielleicht sogar als nivellierendes Element, sodass die Gesellschaft näher an sie heranrückte. Durch ihre Arbeitskontakte kam sie zudem in privilegierte Stellungen. (z.B.: kostenlose Fahrten mit der Bahn (Beleg: Interview S. 208.)). Sie durfte beispielsweise noch mit der Bahn fahren als es normalen Zivilisten verboten war. Beleg: Interview S. 208. (Kategorie Klasse)
L. hatte niemanden im näheren Umfeld der Soldat war und damit auch keine Gefallenen zu beklagen. Darum hatte sie abgesehen von den Fliegeralarmen keine Angst. Beleg: Interview S. 210.	Krieg berührt sie kaum, abgesehen von direkten Begegnungen wie Fliegerangriffen. (Kategorie Bildung und Klasse)
L. lebt einen relativ großen Teil ihres kurzen Lebens im Krieg. Sie kann sich kaum vorstellen, dass er mal zu Ende sein wird oder wie es danach sein wird. Beleg: Interview S. 210	Der Kriegszustand ist für sie der Normalzustand. In gewisser Weise gibt er ihr Sicherheit. Was danach wird ist ungewiss. Vor dem Krieg ging es ihr persönlich zumindest schlechter. (Kategorie Klasse)
L. freut sich, dass sie so viele Aufgaben für den Bahnvorsteher erledigen durfte, während sich dieser amüsierte. Beleg: Interview S. 208.	Dass L. möglicherweise ausgenutzt wurde, kam ihr nicht in den Sinn. (Kategorie Klasse, Bildung, Geschlecht)
L. hätte, nach eigener Einschätzung, bis in die Beamtenlaufbahn aufsteigen können, doch dann war der Krieg vorbei. „Da kamen die Männer wieder...“ Beleg: Interview S.207.	Durch die Rückkehr der Männer und das Kriegsende verliert L. Vieles von dem was sie sich aufgebaut hatte. Entwicklungsmöglichkeiten und Karrierechancen hatte sie nur in der Abwesenheit der Männer. (Kategorie Geschlecht)
Nach Kriegsende wurde ihr die Möglichkeit eingeräumt sich als Volkslehrerin ausbilden zu lassen. Beleg: Interview S. 202.	Sie erlebte wieder einen Aufstieg durch Bildung. Sie hatte Selbstvertrauen durch neue Tätigkeiten (Beleg: Interview S. 216.) konnte aber die Karriere bei der männlich

	dominierten Reichsbahn nicht weiterverfolgen. (Kategorie Bildung & Klasse & Geschlecht)
Nach dem Krieg zog sie, weil sie sich der Arbeit in den großen Klassen nicht mehr gewachsen fühlte zu ihrer Schwester in den Westen Deutschlands und heiratete einen Mann der 22 Jahre älter und schwerst alkoholabhängig war. Er wurde zum Pflegefall und starb 1970. Beleg: Interview S. 202.	Sie fühlt sich dem Leistungsdruck nicht mehr gewachsen. Heiratet einen viel älteren Mann, den sie pflegen musste. (Kategorie Körper & Geschlecht)
Sie hat 3 Töchter und mehrere Enkel und lebte am Rande Stuttgarts. Beleg: Interview S. 202.	(Kategorie Geschlecht)
L. behauptet, dass niemand in 'die Partei' gemusst hätte. Beleg: Interview S. 211.	Sie war nie in höheren Positionen oder hätte studieren können. Vielleicht hat sich auch niemand je für sie interessiert. (Kategorie Geschlecht & Klasse & Bildung)
L. glaubt nichts vom Holocaust gewusst zu haben. Beleg: Interview S. 213.	Verdrängung oder tatsächliche Unwissenheit? (Kategorie Klasse & Bildung)
L. unterscheidet Personen strikt nach Mustern wie Jüdin, Kommunistin oder kriegsgefangenen Russen. Beleg: Interview S. 215, 206.	Wie sich selbst sieht wird nur indirekt deutlich, denn sie sagt nicht welcher Gruppe sie angehört. Typisch für einen Anhänger der Mehrheitsgesellschaft (Kategorie Ethnie/Rasse)
Sexuelle Belästigungen: <ul style="list-style-type: none"> - Eine Schwester ist an einer Abtreibung gestorben. Beleg: Interview S. 215, 202. - Eine Schwester hat mit knapp sechzehn Jahren ein Kind bekommen. Beleg: Interview S. 215. - Eine Schwester war durch eine Abtreibung unfruchtbar. Beleg: Interview S. 215. - Sie wurde vom Bauern und Knecht belästigt, später von einem Österreicher vergewaltigt. Beleg: Interview S. 215, 202. Sie sagte zu niemandem etwas, weil sie Angst hatte beschuldigt zu werden. Beleg: Interview S. 215.	Auffällig ist das drei Schwestern dasselbe Schicksal erlitten und alle Abwertung und Ausnutzung in niedriger hierarchischer Stellung erfahren haben. (Kategorie Geschlecht & Klasse)